

**Abonnements**  
werden beim Verlag und dessen  
bekanntesten Agenten entgegengenommen,  
und zwar zum  
**Voraus zahlbaren**  
Wienjahrespreise von:  
Mt. 4,40 für Deutschland (direkt  
per Post-Gewicht)  
Mt. 2,75 für Österreich (direkt  
per Post-Gewicht)  
Mt. 2. — für alle übrigen Länder  
des Weltpostvereins (Kontingent).  
**Instrate**  
die druckpolizeiliche Genehmigung  
in Wien — 25 Hg. — 30 Cts.

# Der Sozialdemokrat

## Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

**Erscheint**  
wöchentlich einmal  
in  
**London.**  
Verlag  
der  
German Cooperative Publishing Co.  
L. Bernstein & Co., London N. W.  
114 Kanlich Town Road.  
**Kostenfragen**  
Franko gegen Franko.  
Geldlose Briefe  
nach England fallen Doppelporto.

№ 39.

Briefe an die Redaktionen und Expedition des in Deutschland und Österreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wollen man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen. In besonderen Fällen eingeschrieben.

28. September 1889.

### Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

#### Die Wahlen in Frankreich.

Die Wahlschlacht ist geschlagen, und wenn wir das Resultat, soweit es uns im gegenwärtigen Augenblick vorliegt, in einem zusammenfassenden Satz charakterisieren sollen, so lautet derselbe dahin: die Republik ist mit einem blauen Auge davongekommen. Gruppirt man die Partei einfach nach dem rohen Begriff Republikaner — Nichtrepublikaner, so wird die neue Kammer fast genau dasselbe Stärkeverhältnis aufweisen, wie die aufgelöste. Als definitiv gewählt werden gemeldet: 234 Republikaner und 159 Antirepublikaner. Stichwahlen stehen 177 aus, von denen circa 135 den Republikanern günstig sein sollen. Demnach werde die Kammer voraussichtlich aus 375 Republikanern und 200 Antirepublikanern zusammengesetzt sein — fast bis auf die Biffer genau dasselbe Verhältnis wie in der alten Kammer.

Bevor wir in eine nähere Betrachtung des Wahlergebnisses eintreten, wollen wir noch einige Stimmungsberichte zum Abdruck bringen, die uns in den Tagen der Wahl von befreundeter Seite zugehen. Dieselben lauten:

Paris, 21. September. Noch 24 Stunden, und das allgemeine Wahlergebnis spricht seinen Wahrspruch; noch 30 Stunden und es hat ihn gesprochen. Wie er ausfallen wird? Niemand weiß es. Und je näher wir dem Moment der Entscheidung kommen, desto mehr fühlen wir, desto besser wissen wir, daß wir es nicht wissen. Die Wählerschaft ist auffallend ruhig; man hört keine lauten Diskussionen; die Wählerversammlungen verlaufen fast durchwegs sehr still; stürmische Szenen sind selten. Und doch ist die Ruhe keine Gleichgültigkeit. Die amtlichen Wählerlisten, deren die Wähler zu ihrer Legitimation bedürfen, sind bei keiner früheren Wahl so eifrig abgeholt worden. Allein die Wählerschaft schweigt wie die Sphinx. Morgen wird sie reden.

Was uns Deutschen in dieser Wahlbewegung am Meisten anfaßt, das ist die absolute Unparteilichkeit der Behörden. Die Regierung steht mit verhaltenen Armen da, und läßt alle Parteien gemächlich abkühlen, daß sie heimlich arbeitet — allein man merkt nichts davon. Selbst die Boulangeristen, gegen die nach der Beurteilung des Hauptmanns der Bande und seiner zwei Hauptadjutanten sehr leicht eine gesetzliche Handhabe sich finden ließe, bleiben ganz unbehelligt. Ihre Kameradschaften frohen von den unmaßstäblichen Schimpereien und Angriffen — jede Seite genügend, um in Deutschland gegen den Schreiber und jeden Verbreiter ein paar Dugend Prozesse, und die sofortige Unterjochung zu verhängen. Man könnte diese Unparteilichkeit, diese Unbeweglichkeit für ein Zeichen der Stärke halten — es kann aber auch das Gegenheil sein, oder wenigstens ein Zeichen der Nachlässigkeit. Es heißt, die Wähler hätten meistens gefürchtet, daß sie am 27. Stand seien, den Ausgang der Wahl zu bestimmen, daß jedoch eine wesentliche Veränderung des Parteienstands nicht wahrscheinlich sei.

Dies ist wohl die vorherrschende Ansicht in politischen Kreisen; und es wird deshalb der neuen Kammer nur eine kurze Lebensdauer zugesprochen; sie werde nicht lebensfähig sein, keine feste Majorität enthalten, und darum baldiger Auflösung verfallen müssen.

Scharfe Parteigegensätze, obgleich unabweisbar vorhanden, treten doch nicht öffentlich hervor. In den Affichen, mit denen sämtliche Mauern besetzt sind, haben wir eine reiche Masse von persönlichen Angriffen, Heißt der Schmutzigen Art, — und wir finden vergeblich nach Programmen. Niemand und niemals haben die Gemüthsanlagen eine größere Rolle gespielt: Prinzipienverkünger werden gegenseitlich vermißt. Es ist, als ob die Kandidaten vor der Wählerschaft Angst hätten.

Genau ist keine Partei wird nach dieser Wahl sagen können, sie sei unterdrückt worden. Das französische Volk gibt morgen kein freies, durch Niemand beeinflusstes Verdict ab. Das heißt politisch nicht beeinflusst. Die wirtschaftliche Beeinflussung wird genau so eifrig und so schamlos geübt, wie in früheren Jahren. Freilich, das ist eine Beeinflussung, unter der nur eine Partei zu leiden hat: die sozialdemokratische, die unitäre. Sie hat mit den alten Hindernissen zu kämpfen, mit den alten Verleumdungen, den alten Klüffeln, den alten Bergwallungen. Sie arbeiten aber tapfer, unsere Kandidaten. Guesde ist leider erkrankt — vier Tage zu früh. Er hat 26 Verammlungen abgehalten und Alles ging vortrefflich — da verfiel der Körper dem Feuergeist. Trotzdem ist Aussicht vorhanden, daß Guesde zur Stichwahl kommt, die bekanntlich in Frankreich nicht so beschränkt ist, wie in Deutschland. In diesem Fall müßte die Partei alle ihre Kräfte auf den Pariser Wahlkreis konzentrieren. Und auch die deutschen Genossen würden sicherlich das Beste thun, um den Sieg zu ermöglichen.

Die „Possibilisten“ haben dagegen recht leichtes und bequemes Spiel; sie heften sich in den Straßen der Regierungssonne; und haben es glücklich soweit gebracht, die gouvernementale der gouvernementalen Parteien zu sein. Ein Erfolg, den wir ihnen gönnen.

Ein zweiter Brief — am Wahltag selbst geschrieben — lautet:

Paris, 22. Septbr. Voilà le grand jour! Da wäre er denn da, der „große Tag“! Ob's ein „großer Tag“ im Sinne der granden Journées wird? Wohl schwerlich. Es fehlt jene Leidenschaft, ohne die es keine granden Journées gibt. Seit Stunden geht schon die Stimmungsabgabe vor sich — man nimmt hier von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends — und von gehobener Stimmung ist gar nichts zu bemerken; es ist ein Tag wie jeder andere, und abendwärts wolkig, regnerisch, düster. Ob der Regen auf die Wahl von Einfluß sein wird? Louis Bakkup meinte einmal: „wenn es regnet, gehen die Pariser nicht auf die Straße“. Auf die Straße gehen, das hieß in der guten alten Zeit: Barricaden bauen und eine Dynastie über den Haufen werfen. Heute denken die Pariser an keine solche heroischen Thaten; die Bourgeoisie macht keine Revolutionen mehr — höchstens noch „Démocratie“ revolutionen. An „auf die Straße gehen“ im Sinne Louis Phillips ist also heute nicht mehr zu denken — aber werden sich die Pariser durch den Regen auch verhindern lassen, auf die Straße zu gehen — zum Behuf der Abstimmung? Die Arbeiter, an deren Kleidern nichts zu verderben ist, gewiß nicht. Aber die Re-

aktionäre in den feinen Röcken? Warten wir ab! Das Pariser Resultat wird erst heute Abend gegen 10 Uhr vollständig bekannt sein — das der Provinz erst im Laufe der Nacht und des morgigen Tages. Wenn dieser Brief in Ihre Hände kommt, hat der Telegraph Ihnen bereits verkündigt, wie die Sphinx gesprochen hat. Jetzt hängt sie erst an, den Mund zu bewegen.

Nun, ich will mit den Kopf der französischen Sphinx nicht zerbrechen — genug: sie wird heute reden, und ein sehr gewichtiges Wort reden. Weder wohl kaum über das, was uns am meisten am Herzen liegt. Die Frage der Fragen: die soziale Frage, wird sicherlich nicht beantwortet werden — dagegen wird es hoffentlich eine endgültige Antwort geben auf verschiedene Vorfragen. Zum Beispiel der Boulangerismus, d. h. das unbestimmte, eines Ziels noch nicht bewußt gewordene Mißverhältnis mit den bestehenden Zuständen wird hoffentlich für immer aus der Welt geschafft. Gerade, weil der Boulangerismus kein Programm hat, wenigstens kein Programm, welches er aussprechen kann, hält er sich in allgemein trügerische Phrasen, die geeignet sind, alle unklaren Köpfe zu verwirren. Diese nebelhafte, protokollarische Natur des Boulangerismus birgt ohne Zweifel eine Gefahr; jedenfalls hält er die Entwiklung auf, und hindert eine nette, scharf sich abgrenzende Parteibildung.

Diese schlimme Wirkung des Boulangerismus — der freilich ja selber nur ein Symptom der herrschenden Zerfahrenheit ist — zeigt sich recht handgreiflich in dem Umstand, daß mit Ausnahme der sozialdemokratischen Partei, keine einzige Partei mit einem Programm in den Wahlkampf eingetreten ist. Jede Partei behauptet die andere, die Interessen Frankreichs verrathen zu haben, und verspricht ihrerseits goldene Berge. Unter solchen Verhältnissen glaube ich, kann kaum ein günstigeres Wahlergebnis erhofft werden, als daß endlich einmal mit dem Boulangerismus aufgeräumt wird. Geschieht dies, dann wird erst freie Bahn für unsere Partei.

Das Wahlprogramm unserer Genossen ist das Partei-Programm — wie sich das übrigens von selbst versteht. Und außer dem allgemeinen Wahlprogramm haben auch die einzelnen Genossen, die als Kandidaten auftreten, spezielle Wahlprogramme veröffentlicht, die sich selbstverständlich auf dem Boden und den Umrissen des allgemeinen Parteiprogramms bewegen. Daß es unsern französischen Genossen an Angriffen nicht fehlt, kann man sich denken; am mehertragreichsten verfahren die „Possibilisten“, welche sich die Gunst der Bourgeoisie durch möglichst heftiges Geschimpfe auf die unabhängigen Sozialisten zu verdienen suchen. Wohl gemerkt: ich spreche da nur von der offiziellen Taktik der Possibilisten und es fällt mir nicht ein, die Entfremdung ein, die Manichäer für die Injamen der leider! noch unabhingenden „Führer“ verantwortlich machen zu wollen. In „treuen Glauben“ (bona fide) können die betreffenden Führer nicht handeln; denn die Annahme ist undenkbar, ein Sozialdemokrat sollte nicht wissen, daß es dem Interesse der sozialdemokratischen Partei zuwiderläuft, wenn sogenannte „Sozialrevolutionäre“ für die Bourgeoisie und gegen die Sozialdemokratie Agitation treiben. Falsche Beurteilung einer solchen Taktik ist einfach nicht möglich.

Und in einem Dritten — am Tage nach der Wahl abgeschlossen — heißt es:

Paris, 23. Sept. Das Gesamtergebnis der Wahlen ist noch nicht bekannt, und vor morgen Abend wird es auch kaum bekannt sein. Im Großen und Ganzen läßt sich jetzt nur so viel mit Bestimmtheit sagen: Der Boulangerismus hat an Terrain verloren und ist keine Gefahr mehr für die Republik. Und der Sturm der Monarchisten auf die Republik ist abgesehrt worden. Das sind die zwei größten Thatfachen, welche, wenn auch noch in nicht ganz scharfen Umrissen, doch greifbar und maßlich sich vor uns erheben.

Für den Sozialismus war auf dem Kampfplatz nur wenig Raum. Die Nebenfragen: Opportunismus oder Boulangerismus? Republik oder Monarchie? beschäftigten die Wählerschaft fast ausschließlich. Das mag bedauerlich sein, es ist aber die Wahrheit, und es ist nichts daran zu ändern. Ich hätte recht, als ich schrieb: die Nebenfragen müssen erst beseitigt werden, ehe die Frage der Fragen: die soziale Frage richtig zum Wort kommen kann. In Paris kümmerte sich, mit Ausnahme der engeren Parteigenossen, Niemand um Sozialismus; Boulanger oder nicht-Boulanger? das war die Voalung. Und es ist gut, daß der Boulangerismus in Paris zurückgeworfen, in der Provinz zur Vernichtung geschlagen worden ist. Und es ist gut, daß der Bestand der Republik jetzt nicht mehr in Frage kommen kann.

Kurz: die Bahn ist frei für den Sozialismus. Und das ist unser Gewinn.

Die erkämpfte Ruhe, durch welche sich Paris in dieser Wahlbewegung ausgezeichnet hat, hat sich auch nach der Wahl fund. Trotz des Antheils, den die Massen an dem Ausgang der Wahlen nahmen (und nehmen), ließen sie sich doch durch die boulangeristischen Schreihäule nicht aus der Fassung bringen; und trotz dem Hunderttausende heute Nacht auf den Boulevards hin und herwogen, gab es weniger Lärm, als z. B. in der Nacht nach dem letzten Revolutionsjahr (14. auf 15. Juli).

Die Republik hat unzweifelhaft das Vertrauen und die Sympathien der Massen, und von den Stimmen, die gestern in Paris für Boulanger abgegeben wurden, war die größere Hälfte von guten Republikanern abgegeben, die nur den gegenwärtigen Nachhabern ein Mißtrauensvotum erteilen wollten.

Das Mißtrauensvotum ist wohlverdient, obgleich die Form nicht unsere Billigung finden kann; und es ist bloß zu wünschen, daß die republikanischen Politiker das Votum beachten, welche es enthält.

Das Ministerium Gonlans wird, sobald die neue Kammer zusammentritt, seine Demission einreichen müssen. Was dann kommt, läßt sich nicht voraussagen.

Sehr möglich, daß die neue Kammer, um eine feste Mehrheit zu erlangen, schon Ende dieses, oder Anfang des nächsten Jahres aufgelöst werden muß.

Die zahlreichen Stichwahlen beweisen das Zerbröckeln der Parteiverhältnisse. Aller Berechnung nach werden die große Mehrheit der Stichwahlen zu Gunsten der Republikaner ausfallen. Unter allen Umständen ist eine republikanische Majorität gesichert.

Betreffe sozialistischer Kandidaturen ist mitzutheilen: Guesde kommt, unter den günstigsten Bedingungen, zu Marseille in die Stichwahl; Vassaraue ist im Ober-Departement unterlegen; Bailant ist in Paris (Vere-Vochasse) in der Stichwahl, wird aber zurücktreten müssen, um den Sieg des Boulangeristen zu verhindern. Bonquet hat Chancen in der Stichwahl zu siegen, ebenso Bardin (im Ober).

Seitdem dies geschrieben, gestatten die inzwischen eingetroffenen Nachrichten ein bestimmteres Urtheil. Das Stärkeverhältnis zwischen Republikanern und Antirepublikanern ist, wiederholten wir, unverändert geblieben, die Republik als Staatsform hat keine Schwächung erlitten — ja, da ein Theil der Boulangeristen, die als Gruppe den Antirepublikanern zugehört

werden, entschieden republikanisch gesinnt ist, könnte man sogar noch einen Gewinn für die Republik heranzurechnen. Allein das ist doch eine große Nebenfrage, viel wichtiger ist die Frage: wie sieht es überhaupt innerhalb der republikanischen Partei aus?

Da müssen wir nun feststellen, daß genau das eingetroffen ist, was wir schon Anfang dieses Jahres als voransichtliches Resultat der Boulanger-Dege bezeichnet haben: die „Gemäßigten“ kriegen das Ruder in die Hand. Zwar ist der Hauptdrachzieher der Opportunisten, Herr Jules Ferry, in seinem eigenen Wahlkreis durchgefallen, die opportunistische Partei aber wird, allen Berechnungen nach, als die stärkste in's Palais Bourbon einziehen — vielleicht stark genug, ohne Mitwirkung der Radikalen eine Regierungsmehrheit zu bilden. Die Radikalen sind es, welche die Kosten der ganzen Kampagne zu zahlen haben werden.

Dieses Schicksal trifft sie nicht unverdient. Mit einer Verbohrtheit sonder Gleichen sind sie vor Jahr und Tag auf den opportunistischen Leim gegangen. Die Opportunisten waren es, die die Boulangeristische „Gefahr“ erfunden haben, ihre Intriguen, ihre Angriffe haben Boulanger populär, die von ihnen angezeigten Verfolgungen ihn erst zum „großen Mann“ gemacht. Dank ihrer Finanzwirtschaft, ihrer Kolonialpolitik, ihrer Rückwärtsleihe geradezu im Volk verhaßt geworden, haben sie nur eine Möglichkeit vor sich, ihre frühere Position wiederzugewinnen, und die war, wenn es ihnen gelang, sich als Ketter des Vaterlandes aufzuspielen. Zu diesem Behufe aber mußte natürlich das Vaterland erst „in Gefahr“ erklärt werden, und wie sie es dahin gebracht, haben wir alle gesehen. Kein Zweifel, Boulanger ist ein ehrgeiziger Streber, ein Demagoge, aber er hätte sich abgewirksam gemacht wie so viele seines Gleichen, hätten nicht gerade seine Feinde unablässig mit Fingern nach ihm gewiesen und ihn, nachdem er als Minister gestürzt war, mit Verfolgungen überschüttet, die ebenso uninnig wie gehässig waren. Daß sie sich in diesem Spiel haben hineingeren, sich von den Opportunisten als politische Treiber haben gebrauchen lassen, das war die große Dummheit der Radikalen, ein Fehler, den sie schwerer bezahlen müssen, als die Opportunisten alle ihre Verbrechen an der Republik.

Diese haben während der ganzen Zeit ihr Hauptziel, den Radikalismus zu schwächen, nicht aus den Augen gelassen, und als dieser sich genügend kompromittirt, sich in den Kampf mit Boulanger hinlänglich verhasst hatte, es auch offen proklamirt. „Auf der Linken ist der Feind, der Radikalismus hat Boulanger geschaffen, er ist unfähig, die Republik zu retten, nur eine gemäßigte Politik ist das im Stande“, so lautete jetzt mit einem Mal die Parole. Um den Radikalismus zu schwächen, machten die Opportunisten, diese Bourgeoispartei wie sie im Buche steht, sogar in Sozialdemagogie; sie lajollirten die Possibilisten, daß es nur so eine Art hatte, und diese haben sich auch die Bundesgenossenschaft sehr gern gefallen lassen.

Die Parole „die Republik ist in Gefahr“ hat in gewissem Sinne ebenso gewirkt wie das Kriegeschrei bei der letzten Reichstagswahl in Deutschland. Sie hat dem republikanischen Ordnungsbrei die Wege gebnet, jenen farblosen Durchschnittspolitikern, die als Sammellandidaten gewählt werden, weil sie nach keiner Seite der Republik besonderen Anstoß erregen. Menschen, die auch wenn sie es auch noch nicht dem Namen nach, doch der Natur nach Opportunisten sind und in der Kammer auch bald genug ihr opportunistisches Herz entdecken werden. Die Republik ist mit einem blauen Auge davongekommen — sie wird in den nächsten Jahren sehr „blau“ aussehen.

Das Hauptbestreben der Opportunisten geht dahin, die Reaktionäre mit der Republik zu „versöhnen“, — d. h. nicht die Massen, die heute noch im Schlepptau der Reaktionäre sind, durch wirkliche soziale Reformen diesen zu entfremden, sondern die Führer, das Junkerthum in Stadt und Land, zum Anschluß an die Republik zu bewegen. Das geht natürlich nur durch weitgehende wirtschaftliche und finanzielle Konzessionen, die selbst wiederum nicht möglich sind, ohne dem Volk neue Lasten aufzulegen. Wenn es also jetzt bereits heißt, die Hauptaufgabe der neuen Kammer werde darin bestehen, die Finanzen der Republik in Ordnung zu bringen, so kann man sicher sein, daß es sich da um „Reformen“ im Sinne der hohen Finanz und des „befähigten“ Grundbesitzes“ handeln wird. Und wenn weiter als zweitwichtigste der Aufgaben die Versöhnung der Republik mit der Kirche proklamirt wird, so weiß man ebenfalls, was das heißt: Verstärkung der Macht des Klerus.

Mit einem Wort, so sehr wir — namentlich im Hinblick auf die internationalen Verhältnisse — die Niederlage Boulanger's begrüßen, so wenig verhehlen wir uns, daß sie erkauft worden ist um den Preis einer ganz gehörigen Wendung nach Rechts.

Indes, auch das hat sein Gutes. Die Situation wird geklärt, und das kann uns Sozialisten nur recht sein.

# Zur Kontroverse über die Stellung der Sozialdemokratie zu den Anarchisten

erhalten wir folgende Zuschrift:

Gedachte Redaktion!

Als Verfasser der unter dem Titel „Anarchisten—Gegner?“ ursprünglich in der „Französischen Tagespost“ und dann in verschiedenen andern Arbeiterblättern erschienenen Artikel gestatten Sie mir zu der Einfindung „einer Anzahl Stuttgarter Genossen“\*) wohl auch noch einige Bemerkungen, und da Sie die Einfindung in den wesentlichsten Punkten bereits widerlegt haben, werde ich Wiederholungen möglichst vermeiden.

Von vornherein will ich betonen, daß mein Artikel selbstverständlich nicht die Zweck hatte, die Sozialisten als harmlos, als brave, unschuldige, mit Unrecht verfolgte Leute hinzustellen, im Gegensatz zu den Anarchisten, die mit allem Recht von der Polizei gehetzt werden könnten und sollten. Und ebenso wenig war es mir eingefallen, jeden Anarchisten so ipso als Gauner hinzustellen, obgleich auch hier die Praxis dies öfters bezeugt, als sogar mir lieb ist. Nur böser Wille oder Unfähigkeit, richtig zu lesen, können dies aus dem Artikel herauslesen.

Ich nehme bei den Einfindern letzteres an; denn schon wiederholt habe ich die Erfahrung gemacht, daß brave und ehrliche Arbeiter, deren Temperament zu den log. „radikalen“ Propagandamitteln hinneigt, nur allzuoft nicht im Stande waren, objektiv zu denken und zu urtheilen. Bis zu einem gewissen Grade ganz richtig urtheilend, zeigten sie darüber hinaus absolute Unfähigkeit, den Streitgegenstand in voller Schärfe zu erfassen und die logische Konsequenz daraus zu ziehen; sie waren von da ab geradezu bornirt und, aus politischem Gebiet übergetragen, Ignoranten.

So erkläre ich mir auch die Thatsache, daß unter uns Sozialisten es eine Anzahl — ob groß oder klein, sei unerörtert — Genossen gibt, die in den Anarchisten Bundesgenossen sehen wollen; weil diese, wie sie, Gegner der heutigen Gesellschaftsordnung sind. Wie die Stuttgarter Protestler, behaupten auch sie, nur die Frage der Taktik trenne uns momentan. Im Grunde wollen wir alle dasselbe. Sie verstehen nicht, daß Anarchismus und Sozialismus nicht bloß zwei verschiedene, sondern geradezu zwei einander entgegengesetzte, einander ausschließende Anschauungen sind. Sie übersehen, daß der dem Anarchismus zu Grunde liegende Gedanke nur die Konsequenz der heutigen bürgerlichen Weltanschauung ist, der vollendete Subjektivismus, die Unterwerfung der Gesamtheit unter die Vornehmten, unter das Begreifungsvermögen des Einzelnen, oder vielmehr Unterwerfung unter das Interesse vereinzelter Individuen, die sich in Interessengruppen organisiert haben. Der Sozialismus dagegen erstreckt einen dieser bürgerlichen Auffassungen gerade entgegengesetzten Standpunkt, eine neue Weltanschauung. Er fordert gerade die von den Anarchisten als unwürdige Stückerlei verdammt Unterordnung des Einzelnen unter den Willen der Gesamtheit; er will dem Widerstreit der Interessen zwischen den Einzelindividuen oder den einzelnen Gruppen ein Ende machen, indem er die Classe dieses Interessentrettes, die Einzel-, die Privat-Produktion, verunmöglicht, welche hingegen die anarchische Einzel- oder Gruppen-Produktion auf förmlichen Zwangsmitteln beruht.

Freilich ergeht es dabei nicht ganz bravem Genossen wie den Meisten, die einen Gefallen darin finden, sich Anarchisten zu nennen, obwohl das, was sie erstreben, wozu sie kämpfen, weshalb sie verfolgt werden — ich lasse das Lumpenjournal oben und unten hier außer Betracht —, nur in der Phrase und vielleicht in der Art des Kampfes sich von dem unterscheiden, was wir Sozialisten erstreben. Es fällt nicht jedem Genossen auch nicht ein — und hier komme ich auf den Kernpunkt meines Artikels zu sprechen — diejenigen von den Anarchisten gepredigten „Grundsätze“ zu theilen oder nur zu verteidigen, bis von mir als Gaunermoral und Diebstahlsart gekennzeichnet wurden; sie sehen aber auch nicht ein, daß die Beschönigung jeden Schurkenschreies, die Rechtfertigung jeden Diebstahls, jeden Raubmordes, sofern nur die anarchische Maske vorgezogen wird, die einfache Folge solcher „revolutionärer Kriegstaktik“ ist. Und sie wollen nicht zugeben, daß die sozialistische Arbeiterpartei ein Lebensinteresse daran hat, diese Grundsätze, die alles Gefährliche anlocken und alle rechtlichen Gefühle empören, zurückzuweisen. Als ob nicht sonst schließlich die Möglichkeit der Unterordnung aufhöre, und man es in einem bestimmten Falle mit einem bornirten Fanatiker oder einem raffinierten Schurken zu thun hat.

Diese Genossen von dem Irrthum und der Schädlichkeit ihrer übertriebenen Toleranz zu heilen, das war mit der Absicht, die ich mit dem Artikel verfolgte, welche Charakter und Handlungen einiger anarchischer Heiligen rückhaltlos bloßstellen. Und es ist mir nachträglich ein Bundesgenosse entstanden, an den ich nicht gedacht und auf den ich nicht stolz bin, der aber gleichwohl der „Anzahl Stuttgarter Genossen“ unter denen sich vielleicht ein paar Handlanger befinden, sehr imponiren wird. Es ist dies der große Anarchist Joh. Most der in No. 34 der „Freiheit“ gegen diese Artikel und über das Thema: Anarchismus und Gauner überhaupt feilscht; er geht darin zwar über die Stelmacher, x. Thaten“ mit einem kunstverständigen Schweigen hinweg, dieses Schweigen spricht aber Bände, wenn man erwägt, daß er über diese Taktik im Allgemeinen sein Urtheil orakelt.

Es heißt da z. B.:

„In Paris hat sich seit Jahr und Tag eine Art Gruppe Schinderhannes, bestehend aus mehreren Italienern und Belgieren, an deren

\*) Vergl. Nr. 36 des „Sozial.“

## Die Verleumdung des Weibes.<sup>1)</sup>

Eine Antwort auf die Pariser Artikel „Die Verleumdung des Weibes“

(„Sozialdemokrat“ No. 12, 13 und 14.)

In allen großen sozialen Fragen bringen die Gegner immer und immer wieder fast dieselben Einwände vor; die Erbringung des Gegenbeweises ist, man möchte fast sagen, nutzlos. Die Sache ist nicht unauflöslich; derartige Probleme werden nicht durch Verunftgründe, sondern durch die Macht der gesellschaftlichen Entwicklung gelöst. Das gilt auch für die Frauenfrage.

Der Haupteinwand aller Gegner der Emanzipationsfähigkeit der Frau, Le Bon's, Delannoy's, Bar's x., ist die Thatsache, daß die weibliche Gehirnmasse kleiner ist als die männliche. Einige dieser Gegner vergessen vollständig, daß es sich dabei nicht um das absolute Gewicht, sondern um das relative handelt; andere, wie der Genosse Bar, halten die Worte „bei sonst gleichen Umständen“ ein, vergessen aber, die Umstände näher zu betrachten. Glücklicherweise haben die Untersuchungen einer großen Anzahl hervorragender Naturforscher auch über diese Frage Klarheit verbreitet und die scheinbar wissenschaftliche Grundlage der Behauptung unserer Gegner als illusorisch erwiesen.

Vor Allem müssen wir annehmen, daß das geistige Vermögen nicht von dem absoluten Gewicht der Gehirnmasse abhängt; andernfalls müßte der Elefant, der Ballfisch und der Delphin weit intelligenter sein als der Mensch, da diese Thierarten ein schwereres Gehirn haben<sup>2)</sup>; weiter müßten wir annehmen, daß ein großes Pferd (mit 850 Gramm Gehirnmasse) fast doppelt so intelligent ist, als ein kleines (mit nur 496 Gr.)<sup>3)</sup> Wagner erzählt vom Gehirn eines Aboles, das 920 Gr. wog, während das einer normalen Frau nur 907 Gr. wog; Le Bon erwähnt, daß die Gehirnmasse der Polynesierinnen schwerer ist, als jene der heutigen Pariserinnen. Ich hoffe, Genosse Bar wird nicht behaupten wollen, daß der Abole intelligenter sei, als die normale Frau, oder die Polynesierinnen intelligenter als die Pariserinnen!

<sup>1)</sup> Obwohl seit dem Erscheinen der Artikel, gegen die der vorstehende Aufsatz sich wendet, eine ziemliche Zeit verstrichen ist, bringen wir ihn doch gern zum Abdruck, nicht nur weil die Frage, um die es sich handelt, heute genau so aktuell ist, wie vor fünf Monaten, sondern auch weil die Verfasserin — denn diesmal ist es eine Frau, welche gegen die Verleumdung des weiblichen Theils der Gesellschaft die Waffe der Polemik schwingt — die Debatte um höchst beachtenswerthes Material bereichert. Red. des „S. D.“

<sup>2)</sup> Verbert Spencer, Psychologie, Bd. 1.

<sup>3)</sup> L. Manouvrier, Revue Scientifique, Nr. 22, 3. Juni 1882.

Spitze ein gewisser Pinz hand, niedergelassen. Der Zweck dieser „Gruppe“ war einfach Dieberei im Großen wie im Kleinen, und so weit hatte die Sache weiter nichts zu bedeuten, als eine Räuberbande ohne Zögern, die sich von anderen Spitzbuben-Gesellschaften außerhalb der Kreise der regulären Aktiengesellschaften oder Handelsindustrie nicht im Geringsten unterscheidet. Das Geschäft soll außerordentlich flott gegangen sein. Man mußte fast von geglätteten Operationen, bei denen bis zu 60.000 Franken herausbrachten, was für die Mitglieder dieses Trupps eine ganz angenehme Sache gewesen sein mag. Bis dahin haben wir es ganz und gar mit Privatunternehmern zu thun. Keulich aber geriet eben jenen der Pariser Polizei ins Gorn, und da wollten sie, im Interesse der anarchischen Sache“ geräubt und geflohen haben. Plötzlich diese Behauptung setzen wir ein bedeutsames Fragezeichen.

„Im Uebrigen aber“ hat sich herausgestellt, daß überall da, wo angebliche Anarchisten sich bei etwaigen Privat-Spitzbubereien „hinter das Prinzip“ oder die „Sache“ zu verstellen suchten, diese Dummtheilerei nur den Zweck haben sollte, die fragliche Handlungsweise ihres schiefen Charakters zu entkleiden. Das aber auf solche Weise die ganze anarchische Partei auf das Schwärze miscreditiert und also ganz geschädigt wurde, darum kümmerten sich in der Regel die betreffenden Leute wenig oder gar nicht. Ja, wenn sie, wie im vorliegenden Falle, dem Räuber in den Abgrüben nicht unähnlich, welcher als guter Katholik stets einige Silberlinge nach erfolgreichem Raubzug in irgend ein Opferloos der Kirche gleiten läßt, einige Kleinigkeiten von ihren Raubtrügeln wirklich für anarchische Zwecke verwenden, so sind sie wohl gar völlig davon „überzeugt“, daß sie die reinen „Kammer der That“ seien.“

„Angesichts solcher einzig wiederkehrender Schinderei haben sich sehen wir veranlaßt, Namens der anarchischen Partei solches Gesindel ein- für allemal gründlich und energisch zu desavouiren.“

„Es mag ehedem Manchem von uns eingeleuchtet haben, daß es ganz praktisch wäre, wenn man die Mittel zur Bekämpfung der Bourgeoisie kopieren deren Spitzbuben entnähme. Aber, aber — die Praxis kam eben auch in dieser Beziehung, wie in so mancher anderen Hinsicht mit der Theorie arg in Konflikt.“

„Wer da vorgab, einen Expropriateur aus Prinzip zu spielen zu wollen, wurde einfach ein Spitzbube zum Privatvorteil.“

Und ganz wie in dem angegriffenen Artikel kommt Most zu dem Schluss:

„Am so nothwendiger ist es aber auch, daß reiner Tisch gehalten wird, d. h. daß jedes Lumpenpaar, welches sich an unehren Nachschäden festzusetzen sucht, oder das uns der Feind in der Absicht, uns zu schaden und damit zu schädigen, daran zu hängen sucht, energisch abgehandelt wird, wie es heute wieder einmal geschehen mußte.“

„Nur zu lange haben in dieser Beziehung die Anarchisten die Toleranz zu weit getrieben. Für alle erdenklichen Schwadronen ohne Sinn und Verstand, für Kerle, welche aus anderen Organisationen wegen unversöhnlicher Kränkerei und Säuererei herausgeworfen wurden, runden die Thüren offen. Solche Brudersiebe hat sich bitter gerührt. Heute ist das anders. Heute muß ein Mensch, welcher im Lager der Anarchisten Vertrauen erwecken will, Besseres als eine unflätige Schwaunze aufzuweisen haben.“

Somit die „Freiheit“, deren Redakteur bei der „Anzahl Stuttgarter Genossen“ wohl über den Verdacht erhaben ist, der „Ungehörigkeit einer Anzahl in der sozialdemokratischen Bewegung journalistisch angelegter Personen“ Ausdruck verleihen zu haben. Nebenbei gesagt, trennt mich dieser Vorwurf nicht — ich gehöre nicht zu diesen „Personen“, aber ich hielte es für eine Ehre, ihnen anzugehören — was wäre unsere Bewegung ohne diese „Personen“? Und ich meine, der Protest habe durch diese dumme Insinuation an Werth nicht gewonnen.

Wenn aber für die „Anzahl Stuttgarter Genossen“ die „Freiheit“ mit ihrem Lobesurtheil über diese anarchischen Gauner oder gaunerhaften Anarchisten maßgebend sein dürfte, für die übrige anarchische Welt ist es nicht „Revolte“ und „Autonomie“ reklamiren Pinz und Konforten nach wie vor als Genossen, und erst in ihrer letzten Nummer glorifizirt die „Autonomie“ wiederum diese Diebstahls- als bedeutende große revolutionäre Maßregel. Auch mir imponirt Most mit dieser nachträglichen stillen Entzückung nicht, die ihm jetzt durch die Logik der Thatsachen aufgezwungen wurde, während er früher das „Stellmachern“ und „Vertheilern“ als „sozialrevolutionäre Taktik“ nicht genug rühmen konnte.

Ich will aber hier auf dieses Thema so wenig eingehen als auf die übrigen falschen Darlegungen der „Anzahl Stuttgarter Genossen“. Und auch die trotz oben zitierten Artikel in zwei folgenden Nummern der „Freiheit“ publizirten Schimpf-Argüsse der neuesten Most'schen Aquisition, des fastjam bekannten Jhr., will ich hier übergehen: nur gar zu bald werden wir ihn im Verleumdern der „Freiheit“ abgehandelt finden als „Kraut“, „Berufstathler“, „Kobaltwiper“ und wie die Stoffnamen alle heißen, mit denen der zahme Hans seine früheren „radikalen“ Freunde und Kompagnons fest überdeckt, weil sie das geklebten sind, was sie von je waren, während Hans wieder einmal ein Damaskus lacht.

Wenn die „Anzahl Stuttgarter Genossen“ frohollendem noch heute die Anarchisten als ihre Brüder betrachten wollen, so neide ich ihnen diese Verwandschaft nicht — aber ich werde mir auch fernere gestatten, mir das Lumpenjournal vom Leibe zu halten, das sich in revolutionärer Draperie heraufbläht, wie ich mir auch die Freiheit nehme, mich in andern Dingen, z. B. über die meisten der Stuttgarter Anarchisten,

C. Clapham<sup>1)</sup> hat die Gehirne von 16 Chinesen (11 Männer und 5 Weiber) gewogen und fand für das Durchschnittsgewicht der männlichen Gehirnmasse 1430 Gr. und für jenes der weiblichen 1293 Gr. Vergleichen wir diese Zahlen mit jenen von Wagner (1410 für Männer und 1262 für Frauen); von Huxley (1424 M. und 1272 F.), von Broca (1323 M. und 1210 F.), von Welser (1390 M. und 1250 F.), von Scherzer (1403 M. und 1247 F.), von Peacock (1417 M., schottische Ebenenbewohner), so finden wir, daß die Chinesen die Europäer in Bezug auf das Gewicht der Gehirnmasse übertreffen. Wird der Genosse Bar daraus den Schluss ziehen, daß das geistige Vermögen der Chinesen größer sei als dasjenige der Europäer?

L. Manouvrier<sup>2)</sup> macht darauf aufmerksam, daß die niederen Völkervölker, wenn sie von hohen Wuchse sind, die Europäer, nicht nur in Bezug auf das Durchschnittsgewicht des Gehirns, sondern auch in Bezug auf die Färbung der großen Gehirne, übertreffen. Solche Rassen sind die Patagonier, die Polynesier, die Indianer Nordamerica's x. Ich kann aber ein noch viel dringlicheres Beispiel anführen:

Broca, der bekannte Pariser Physiologe, hat den Gehirnhalt von 115 Schädeln aus dem 11. und 12. Jahrhundert gemessen, und fand als Durchschnittswert 1426 Kubik-Zentimeter; für Schädel aus der Zeit von 1783—1723 (125 an der Zahl) fand er 1462 K.-Z. Auf diese Thatsache gestützt konnte man zu dem Schluss kommen, daß mit der steigenden Zivilisation das Hirngewicht wachse und, weil das weibliche Gehirn kleiner als das männliche ist, weiter schließen, daß die Frau weniger intelligent sei als der Mann. Aber unglücklicher Weise hat derselbe Broca auch einige Schädel aus der Steinzeit gemessen und als Durchschnittswert 1606 K.-Z. für männliche und 1588 K.-Z. für weibliche gefunden<sup>3)</sup> also einen viel größeren Gehirnhalt, als bei denen die der heutigen Pariser!

Beleuchtet wird der Genosse Bar finden, daß Herbert Spencer nicht Unrecht hatte, wenn er in seiner Psychologie erklärt, das Hirngewicht hänge von der Bewegungsmenge und von der Verschiedenheit dieser Bewegungen ab; die Thatsache mit den Troglodyten von Lojzebe findet dann die natürlichste Erklärung. Hören wir, was der große Darwin sagt:

„Das männliche Gehirn ist, absolut genommen, größer als das weibliche, aber ist es auch im Verhältnis zu den größeren Dimensionen

<sup>1)</sup> Charlton Bastian, Le Cerveau Organe de la Pensée, Band II, S. 23 u. 24, 1882, Paris.

<sup>2)</sup> L. Manouvrier, Revue Scientifique, Nr. 22, 3. Juni 1882, Paris.

<sup>3)</sup> Wir haben nur den Durchschnittswert besprochen, weil Broca diese Messungen zu einer Zeit gemacht hat, wo er noch nicht genug geschickt war, und weil er die großen Schädel als männliche und die kleinen als weibliche betrachtet hat. L. Manouvrier, loc. cit.

ein Urtheil zu fällen, das diese „Anzahl Stuttgarter Genossen“ sehr feyerlich finden dürften.

Und wenn sie ein Vergnügen daran finden, das rücksichtslose Aussprechen solcher Anschauungen, die mit ihrer Auffassung und der ihnen zur Liebhaberei gewordenen republikanischen Regiments-Komantik in Widerspruch steht, als „Schmutzartikel“ zu bezeichnen, so will ich ihnen auch das nicht wehren. Ich weiß mich in der Auffassung dieser Frage mit der Mehrzahl meiner Genossen einig, die, nicht in falschen Sentimentalitäten hängend, nie die Hand dazu bieten werden, die eigenen Reihen für rumpiren zu lassen und dadurch den Gegenstand des Streits zu erschüttern.

Der Verfasser des Artikels „Anarchisten—Gegner“

Soweit der Einfender. Wie unfererlei wollen bei dieser Gelegenheit noch einen Punkt hervorheben, der für die ganze Streitfrage wesentlich in Betracht kommt. Von Anarchisten und Anarchisten-Freunden ist als Gegenargument gegen den Artikel „Anarchisten—Gegner“ darauf hingewiesen worden, daß auch innerhalb der sozialdemokratischen Parteien es „jaule Brüder“ gäbe, auch in ihren Reihen „nicht alles Gold sei, was glänze“ x. x.

Wir können, ohne damit selbstverständlich die Richtigkeit der vorgebrachten Beispiele anzuerkennen, das als möglich, ja wahrscheinlich zugeben, aber was ist damit bewiesen? Gar nichts. Wenn sich in die Reihen der Sozialdemokratie jaule Elemente einschleichen, wenn hier und da zeitweise sich Mißbrände einstellen, wenn nicht alle ihrer Angehörigen diejenige Charakterfestigkeit beweisen, die der harte Kampf, den sie führt, erfordert, so hat das mit ihren Grundätzen und Lehren nicht das Mindeste zu thun. Es geschieht im Widerspruch mit ihnen, man kann sagen, als Nachwirkung der gesellschaftlichen Verhältnisse, innerhalb deren wir leben. Der Vorwurf, soweit berechtigt, trifft die Individuen, nicht die Partei.

Die Gaunertheorie, wie überhaupt die Lehre vom individuellen Kampf mit allen Mitteln, hat dagegen die Korruption der eigenen Partei als naturthwendiges Ergebnis zur Folge. Der lorrumpirte Einfluß der heutigen Gesellschaft wird noch gesteigert, der Weg wird ihm nicht nur nicht verlegt, sondern künstlich geebnet. Und deswegen ist und bleibt sie zu verwerfen und kann nicht entschieden genug vor ihr gewarnt werden.

Einzelne Anarchisten sehen ihre Schädlichkeit auch ein; nicht nur in der „Freiheit“, deren Leiter allerdings sich auf sehr frühe Erfahrungen stützen soll, auch in der „Revolte“ haben sich Stimmen gegen sie erhoben. Aber die betreffenden Personen haben nicht die Energie, das, was sie für falsch und verderblich erkannt, nun auch energisch zu bekämpfen. Das verziehe gegen die „persönliche Freiheit“.

So lange es aber nicht, und zwar in der entschiedensten Form, geschieht, dürfen sich auch die Anarchisten nicht beschweren, wenn ihnen eine Parole wie die obige entgegenschlagen wird.

Das mag sich auch der „Sozialist“ gelagt sein lassen, der in den Spalten des „Commonwealth“ seine Ueberlegenheit über die deutsche Sozialdemokratie leuchten läßt. Es handelt sich durchaus nicht um die Frage, ob jemand radikaler denkt und energischer handelt, als es das sozialdemokratische Programm erlaubt, wie er seine Leser glauben machen will, und wenn er weiter eine Aeußerung Belds aus dem Jahre 1865 — die wir heute wie damals von A bis Z unterzeichnen — gegen uns auspielen will, so ist dies ein Mannöver, das bei denen, die den Verhältnissen in Deutschland fern stehen, allenfalls ziehen mag, jeder über diesen einigermassen orientirte weiß, daß die Gaunertaktik gewisser „Anarchisten“ vielleicht in ganz Deutschland seinen energischeren Gegner hat als gerade August Belds. Red. d. „S. D.“

## Sozialpolitische Rundschau.

London, 25. September 1889.

Die Wahlen in Frankreich und die französischen Sozialisten. Auf die außerordentlichen Schwierigkeiten, die sich den Sozialisten bei der diesmaligen Wahl in den Weg stellten, ist im Leitartikel bereits hingewiesen; sie wurden durch die hohle Jersplitterung der Sozialisten und die dadurch bedingte kolossale Kränkung der einzelnen Fraktionen noch erhöht. So ist denn von Wahlerfolgen, die sich denen der Partei in Deutschland an die Seite stellen können, gar keine Rede. Nur in einer beschränkten Anzahl von Arrondissements trat die Partei ernsthaft in den Wahlkampf, und nur in einer Minderheit derselben erzielte sie nennenswerthe Erfolge. Selbst einige der Arbeiterabgeordneten, die bisher in der Kammer saßen, sind nicht wiedergewählt worden. Dagegen werden wahrscheinlich die Volksradikalen Ghabert und Dumay, die mit Boulanger in die Stichwahl kommen, gewählt werden, da sämtliche republikanische Fraktionen für sie traten. Werden die Stimmen Boulanger's, der im 2. Bezirk von Rouenmarie die Majorität hat, für ungültig erklärt, so würde sich ihnen noch Joffrin anstellen, der als Kandidat der vereinigten Republikaner die nächstgrößte Stimmenzahl erhalten hat. Von den kollektivsten kommt Ehrivier in Rouen (Mitter) unter sehr günstigen Umständen gegen einen Bonapartisten in die Stichwahl. Ueber die Aussichten Guesde in Marseille widersprechen sich die Meldungen —

des männlichen Körpers größer? Das ist ein Punkt über welchen es, meine ich, keine vollkommenen verlässlichen Daten gibt.“<sup>1)</sup>

Quatrefages sagt in seinem Buche „L'Espoon humaine“ S. 298:

„Bei gleichen Umständen ist das weibliche Gehirn ein wenig leichter als das männliche. Broca hat bewiesen, daß es sich so in allen Lebensaltern verhält. Aber dieser Unterschied scheint vollständig durch die Höhe des Körpers bedingt; denn jetzt man die Durchschnittshöhe des Weibes als 100 an, so wird jene des Mannes 109.43 sein, und wenn man das Gewicht der weiblichen Gehirnmasse auf 100 ansetzt, so stellt sich das der männlichen auf 109.34.“

Wie Sie sehen, werther Genosse, drückt sich ein so hervorragender Naturforscher wie Darwin dahin aus, daß man die Körperdimensionen in Betracht ziehen soll, und Quatrefages behauptet, daß im Verhältnis zur Körperhöhe die Weiber ein wenig mehr Gehirn haben als die Männer (0.6 oder 0.1 Prozent).

In einem Aufsatz „On the weight of human brain and on the circumstances affecting it“ im „Journal of Mental Science“<sup>2)</sup> erzählt Thurman, daß Liebmans genau wie Quatrefages annahm, der kleinere Schädelinhalt des weiblichen Schädels sei durch die geringere Körperhöhe der Weiber zu erklären. Thurman aber findet nach den großen Tafeln Robd's, daß auch verhältnismäßig mit der Körperhöhe das weibliche Gehirn um 2 Prozent leichter sei als das männliche.

Alle jedoch, Darwin, Liebmans, Thurman, Quatrefages, Charlton Bastian x. sprechen nur von der Höhe des Körpers; warum aber wird nicht das Körpergewicht mit dem Gehirngewicht verglichen?

Eine solche Vergleichung habe ich im Jahre 1881 in einer Antwort an Herrn Delannoy angelehrt.<sup>3)</sup> Ich konnte damals weder das Buch Quatrefages', noch die Rechnungen Liebmans', Thurman's x., aber ich war sehr erstaunt, daß Naturforscher wie Wagner, Huxley, Broca x. nur von dem absoluten Gewicht des Gehirns sprachen, und unternahmen eine sehr einfache arithmetische Rechnung, in der ich die Durchschnittszahlen über das Körpergewicht und das Gehirngewicht benutzte, welche Delannoy selbst, Tainard x. gebracht hatten.

Hier folgt die Rechnung.

Nach Wagner: durchschnittliches Gewicht des männlichen Gehirns 1489 Gr.; durchschnittliches Gewicht des weiblichen 1262 Gr. Wenn ich das Gewicht des weiblichen Gehirns als Einheit nehme, wird jenes des männlichen 1.117 sein; oder, wenn ich das Gewicht des weiblichen Gehirns durch 100 theile, so wird jenes des männlichen durch 112 dargestellt werden.

<sup>1)</sup> Ch. Darwin, In selection sexuelle et la descendance de l'homme, T. II, S. 343.

<sup>2)</sup> J. F. T. von Charlton Bastian, l. o. S. 21.

<sup>3)</sup> Contemporain, Erster Jahrgang, S. 295, 1881, Joffy, Roumain.

sehr  
Aus-  
en zur  
spruch  
das  
mit der  
stäten  
n for-  
schern.  
enheit  
entlich  
en ist  
darauf  
arbeiten  
id sei,  
vorge-  
oben,  
en der  
zeit-  
die-  
führt,  
nicht  
man  
all-  
tät,  
tamp  
Bastei  
ende  
Berg  
Und  
steden  
ar in  
ungen  
oben.  
as sie  
fen.  
ge-  
gauen  
den  
utsche  
in die  
das  
aden  
1885  
aus  
Ber-  
über  
wister  
egner  
89.  
So-  
stiel  
der  
elnen  
euten  
ebe.  
artei  
elben  
ord-  
mor-  
und  
dahl  
Ber-  
die  
frin  
sch-  
umnt  
Aus-  
aus-  
en -  
a es,  
8:  
ichter  
den-  
die  
des  
wenn  
steht  
nder  
onen  
itlich  
die  
am-  
ur-  
inere  
per-  
oben  
das  
rsten  
wird  
wert  
Buch  
aber  
ca x.  
stam  
ittis-  
welche  
stans  
Benn  
jenes  
schen  
112  
do  
Ru-

genaue Zahlen liegen bis jetzt nicht vor. Da wir leider, bis die Wochenblätter eintreffen, auf die Bourgeoisysteme angewiesen sind, so können wir auch nicht annähernd berechnen, wie hoch sich das sozialistische Gesamtvotum stellt. Die Telegramme der beiden bezüglichen Wahlen sind die Sozialisten einfach als Republikaner, bald harmlose Bourgeois-Republikaner, die ein bisschen in Sozialreform machen, für Sozialisten, sich die Bezeichnung „Sozialist“ als Nebenbrot beizulegen, ist überhaupt Rede in Frankreich. Es klingt hässlich und kostet nichts, erstickt aber den wirklichen Sozialisten den Kopf ungeniem. Alles in Allem glauben wir übrigens schon voranlässig zu dürfen, daß trotz allen Schmeicheleien des Gesamtresultats eine Prävalenz der Sozialistischen Stimmen aufzuweisen wird.

Genosse Vebel hat, wie wir im „Berliner Volksblatt“ lesen, bei der deutschen Arbeiterpresse angeregt, vom 1. Oct. ab eine genaue Wochenstatistik über alle Vagabunden zu veröffentlichen, die auf Grund des Sozialistengesetzes getroffen wurden. Also Verbote und Ausweisungen von Versammlungen und Vereinen, Verbote von Blättern und Schriften, Ausweisungen, gerichtliche Beurteilungen u. Die Zusammenstellung der Angaben der einzelnen Blätter will alsdann Vebel veranlassen und von Zeit zu Zeit veröffentlichen, auch soll der Reichstag alljährlich eine solche Zusammenstellung erhalten. Weisheit der Reichstag den dauernden Bestand des Sozialistengesetzes, so werde die sozialdemokratische Fraktion in jeder Session einen Antrag auf Aufhebung desselben einbringen, um eine Debatte über die verhängnisvolle Maßregel zu ermöglichen. Die Absicht, durch dauernde Einwirkung des Sozialistengesetzes den Debatten über dasselbe zu entziehen, ist, wie die Notiz, „dürfte durch diesen Plan durchkreuzt werden“.

Der Gedanke ist sehr gut, und namentlich die einleitend erwähnte Anregung entspricht einem längst empfundenen Bedürfnis. Wiederholt haben wir in früheren Jahren versucht, in unserem Blatt eine solche Chronik einzuführen, die Aufgabe begegnete aber so vielen technischen Schwierigkeiten, daß wir auf ihre Verwirklichung unternommenen Versuch leiten mußten. So begreifen wir den Schritt Vebels um so freudiger und hoffen, daß dem Zusammenwirken der Arbeiterpresse in Deutschland möglich sein wird, was für das im Ausland erscheinende Organ ein Ding der Unmöglichkeit war.

Sisyphus-Staatsreiter ist wieder an der Arbeit; er quält sich wieder ab mit dem Stein, der ihm zum tauendsten Mal entfällt und den Berg hinabgerollt war. Jetzt hat er das Geheimnis des Mißerfolges entdeckt. An der Schule hat es gelegen, daß das Spiel der Reaktion nicht besser, daß es gar nicht gelungen ist. Die Schule muß „verbessert“, sie muß vollkommener gemacht, d. h. so eingerichtet werden, daß sie keinen staatsgefährlichen Gedanken in das Kinderhirn einläßt, jeden staatsgefährlichen Gedanken auspumpt, und das Ideal des „Kämpfers“ verwirft, indem sie den Schadel mit solchen Gedanken, Gefühlen u. i. m. füllt, welche vorher den Polizeistempel erhalten haben. Die Schule „muss“ auf die Höhe ihrer Aufgabe gebracht werden: sie soll die Revolution an der Wurzel treffen, sie darf kein Atom des revolutionären Giftes in die Kinderköpfe gelangen lassen, sie muss in die Kinderköpfe den Haß gegen die Revolution, Furcht und Abneigung vor der Revolution einflößen — und das Spiel der Reaktion wird gelingen! Also denkt Sisyphus, der sich diesmal in die Knabengestalt des jüngsten „Alten Fritz“ gekleidet hat — und Sisyphus ist für einen Augenblick ganz vergnügt.

Ah, wenn Sisyphus etwas gelernt hätte, dann wüßte er, daß auf denselben jungen Gedanken schon viele Andere vor ihm verfallen waren. Zum Beispiel die Jesuiten: gewiss sehr geschickte Leute, welche die Reformation durch eine „richtige“ Erziehung verdrängen wollten und — heute, nach 300 Jahren genau so weit sind, wie am ersten Tag. Und wenn er etwas gelernt hätte, der kleine Sisyphus — dann würde er vor allem wissen, daß die Schulen, und zwar ganz besonders die Schule in seinen eigenen Händen, schon seit fast einem Jahrhundert das Menschenmögliche geleistet haben in Panzer der „richtigen“ Erziehung — und daß Alles nichts genutzt hat.

Und wenn er etwas gelernt hätte, unser schneidiger Bestenstücken-Sisyphus — nun, dann wäre er eben kein Sisyphus; das Wesen des Sisyphus beruht ja gerade darauf, daß er nichts gelernt hat.

Also lassen wir den neuesten Sisyphus wälzen, wälzen — lassen wir ihn kochen lassen, die Schule mehr und mehr zur Verdammungs- und Drossel-Anstalt machen — die Revolution scheint durch jede Aibe in die große Halle des Geistes, und durch jeden Spalt, fließt die Flut der Revolution — jeder Arbeiter, der im Schwitz seines Antlitzes schaut, um einen Anderen zu bereichern, wird ein Apostel der Revolution; jeder Polizist, der das Recht mit Füßen tritt, wird zum Agitator der Revolution, und unter allen Agitatoren der Revolution wird keiner aufsteigender, umfährlicher als unser Sisyphus der Steine. Und hurrah! — mit Donnergepolter entrollt ihm der tückische Marmor! — So sang schon der alte Homer. Die Dichter aber sind Propheten. Und unter dem Marmorblock des Sisyphus, der einen prächtigen Grabstein für die Monarchie abgibt, mag der jüngste „Alte Fritz“ sich begraben lassen.

Eine neue Gestalt. Die Berl. „Kreuzzeitung“, die seit einiger Zeit wieder in ihrem rechten Fahrwasser ist, hatte jüngst mit der Berl. „Nationalzeitung“ eine Polemik über die Abschaffung, bezw. Nicht-

Abschaffung des Sozialistengesetzes. Im Verlauf derselben erklärte das waldeseelige Junkerblatt, die Abschaffung des Schandgesetzes verlangen, heißt „von Kaiser und Reich Waffensetzung vor der Sozialdemokratie verlangen.“

Eine schöne Phrase, eine vor treffliche Phrase, würde Friedensrichter Södel sagen. Und auch den hohen, höchsten und allerhöchsten Patronen der „Kreuzzeitung“ wird sie außerordentlich gefallen; die Waffensetzung? Rimmermehr, das dürfen wir schon des Prinzipis halber nicht. Kein Patriot kann Kaiser und Reich so etwas zumuten.“

Wir auch nicht. Auch uns gefällt die Phrase „Kaiser und Reich“ — dieses, in Waffen starrende Reich — auf ein jämmerliches Ausnahmengesetz uns gegenüber angewiesen. Kaiser und Reich sich mit dem Wohlstand brüsten: „Wir fürchten Gott und sonst Niemand“, und dann schleunigst hinter den schützenden Wall des Schandgesetzes Frieden zu ziehen — wir müßten sehr anprüdeln sein, wenn ein solches Bild nicht mit hoher Verachtung erseht.

Wir können den tapfern Mittern, für die die „Kreuzzeitung“ schreibt, die verlässliche Waffe des cleanesten aller Polizeigejeys. Ihnen macht sie Freude, und uns — nun, sagen wir, Freunde.

Mit was für Jammerlöhnen ganze Arbeiterkategorien in Deutschland sich noch begnügen müssen, darüber enthalten die vor- einigen Wochen erscheinenden Berichte der preussischen Fabrikinspektoren, so tendenziös schon fürher ist sie in ihrer Mehrheit gehalten sind sehr bezeichnendes Material.

So gibt der Gewerkerath für Oppeln (Oberschlesien) folgende, auf Grund eingehender Ermittlungen erfolgte Zusammenstellung der in seinem Bezirk gezahlten Löhne:

A. Geringere Löhne (pro Schicht):

Inhaltszweig	Kreis	weibliche Arbeiter				
Zinshütte	Beuthen	3,97	2,02	1,90	—	0,75
Waldwerk	Oleśnik	4,92	2,06	1,47	0,76	0,60
Juckerfabrik	Gołetz	—	1,26	0,99	—	0,54
Juckerfabrik	Gołetz	—	1,73	1,10	—	0,53
Porzellanfabrik	Salkenberg	3,56	1,82	1,17	0,74	0,34
Porzellanfabrik	Salkenberg	3,29	1,70	1,03	0,37	—
Mechanische Werkstatt	Beuthen	—	2,82	0,58	0,58	—
Zigarettenfabrik	Katowice	—	1,28	0,73	0,59	—
Hüttenwerk	Oleśnik	2,38	1,24	1,04	0,52	—
Putzfabrik	Katowice	2,21	1,86	1,14	—	0,61

Also der niedrigste Lohn für:  
Meister, Aufseher u. . . . . 2,21  
Gelehrte Arbeiter . . . . . 1,24  
Nicht gelehrte Arbeiter . . . . . 0,58  
Jugendliche Arbeiter . . . . . 0,37  
Weibliche Arbeiter . . . . . 0,34

B. Höchste Löhne:

Inhaltszweig	Kreis	weibliche Arbeiter				
Zahlfabrik	Oppeln	7,83	2,08	1,95	0,45	1,06
Bleichen	Beuthen	5,29	3,90	2,07	—	1,38
Zementfabrik	Oppeln	3,78	—	3,01	—	0,91
Stahlfabrik	Katowice	3,80	2,50	1,70	1,31	0,98
Dynamitfabrik	Styeg	2,78	1,68	1,31	—	1,44

Also der Lohn für:  
Meister, Aufseher u. . . . . 7,83  
Gelehrte Arbeiter . . . . . 3,20  
Nicht gelehrte Arbeiter . . . . . 3,01  
Jugendliche Arbeiter . . . . . 1,31  
Weibliche Arbeiter . . . . . 1,44

Das also sind die Pole, innerhalb deren sich für den Proletarier in jenem, von der Natur so reich ausgestatteten Landstrich die „Glückseligkeit“ bewegt! Munkig hinzuzufügen, daß die mit den „höchsten Löhnen“ bedachten die Münderheit, die „Kritik“ ihrer Klasse anzumachen. Es bis auf 3 Mark 30 Pf. pro Tag zu bringen, ist für die Masse der Proletarier ein unerträgliches Ideal, und diejenigen weiblichen Proletarier gelten als die Glückseligen ihrer Klasse, die es bis zu — hört! hört! — 1 Mark 44 Pfennige pro Arbeitsschicht bringen. Die Mehrzahl muß für Löhne kämpfen, die bis zu 34, schreiben vierunddreißig Pfennige pro Tag heruntergehen. Dies man sich Zahlen, und hört man dann wieder das Geschrei des reichsdeutschen Arbeiterthums nach größerem Polizeischutz gegen die Begehrlichkeiten der Arbeiterklasse, dann wird man doppelt von Widerwillen erfüllt über die Verkommenheit dieser Proletarier — von Gabel und Gabel und zugleich von Scham, daß diese Gesellschaft noch immer den Ton angibt in Deutschland, sie, die durch ihre Schmutzkonzurrenz den deutschen Namen im ganzen Ausland verhorrt gemacht hat.

Aber nur Geduld, werther Genosse, L. Manowrier hat viel mehr zu wiegen.“

Hören Sie nur:

Der Einfluß des Körpergewichtes auf das Gehirngewicht fällt in's Auge, wenn wir die Zahlen in der Wirbelstrecke beobachten. Dieser Einfluß ist ebenso augenscheinlich für den Menschen, und es ist wunderbar, wie so viele Naturforscher, auch nachdem diese Wahrheit von anderen benachachtet und bestritten wurde, sie noch nicht anerkannt haben.

Es gibt eine Menge von Thatsachen, die den Einfluß der Körpergröße auf das Gehirngewicht beweisen. Die niederen Reptilien, von hohem Stütz, weichen nicht nur ein größeres Durchschnittsgewicht des Gehirns auf, als die Crocodiler, sondern auch die Jäger der großen Gehirne ist bei diesen Thieren größer. Man muß sich nicht einbilden, daß die Intelligenz einer Reptilienart durch die Größe der großen Gehirne bestimmt wird, denn die Paläontologie, Poloneier und die Indianer Nordamerikas übertreffen uns Pariser und alle Völker Europas bei Weitem nicht nur durch die Größe der großen Gehirne, sondern auch durch den größeren Durchschnittsinhalt der Schädel.

Der Einfluß der Körpergröße auf die Größe des Gehirns wird durch die Thatsache bestätigt, daß die kleinen Schädelinhalte bei Rassen mit geringer Körpergröße, wie die Bushmanen, die Araber und die indischen Paria, gefunden werden.

Alle Naturforscher, die wirklich wissenschaftlich über die Gehirnsfrage geschrieben, haben sich über den Unterschied, den die beiden Geschlechter aufweisen, mit der größten Aufmerksamkeit ausgeprochen; andere Schriftsteller dagegen haben, namentlich während der letzten Jahre, diese Frage so leichtsinnig behandelt, daß sie vor dem Publikum kompromittirt worden ist. Wenn zwischen Mann und Weib ein intellektueller Unterschied abzuwägen, muß derselbe jedenfalls sehr gering sein, weil ein Psycholog wie Stuart Mill erklärt hat, diesen Unterschied nicht gefunden zu haben. Die Körpergröße, die Muskelkraft, die Körpergröße, bieten sehr große Unterschiede dar, wegen dieser Unterschiede hat man die Frauen das geschlechtliche Geschlecht genannt; und Schriftsteller, die nicht fähig waren, diese augenfälligen Unterschiede zu erkennen, mochten sich an einen psychologischen Unterschied schmeißen, das heißt, eine weit schwierigere und verwickeltere Aufgabe zu lösen, und haben die Stimme erhoben, das Lob des eigenen Geschlechtes zu singen!

Folglich kann der geschlechtliche Unterschied des Gehirngewichts und des Schädelinhalts, wissenschaftlich genommen, nicht als den Frauen nachtheilig bezeichnet werden. Alles beweist, daß dieser Unterschied von dem Körpergewicht abhängt; es gibt keinen anatomischen Grund, die Frau als zurückgeblieben und dem Manne in Betreff der Intelligenz untergeordnet hinzustellen. Ich werde dies bald beweisen.

Das Verhältnis zwischen dem Gehirngewicht und der Körpergröße

Schmutzkonzurrenz, das ist, nach der Ansicht der herrschenden Sozialreform-Quasifolter, der Lebensberuf der preussischen Junker. So steht denn auch der Gewerkerath für Breslau — Friedl ist der Name des Herrn — nicht an, folgende Warnung vor wirksamem Arbeiterthum seinem Bericht beizugeben:

Da ein großer Theil des Habitus nach dem Auslande geht, so würde eine weitere Verschärfung der Vorschriften über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen in Glashütten, als durch die Bestimmungen der Bekanntmachungen vom 23. April 1879 geleistet, nicht wünschenswert sein, da sie leicht die Konkurrenzfähigkeit beeinträchtigen und so die heimische Industrie schädigen könnte.

Keinen Arbeiterthum — er könnte die heimische Konkurrenzfähigkeit schädigen, keine internationalen Verträge über Arbeiterthum — Ausbeutung, ungehinderte Ausbeutung bis auf's Blut! Was kommt es darauf an, wenn Tausende von Proletariatsknechten schon von fröhlicher Jugend an verkümmern, wenn der Keim frühzeitigen Todes ihnen im Ziemt des Kapitals eingepflanzt wird — es ist ja nur „Canaille“, um die es sich dabei handelt, und die zählt nicht, wenn der heilige Profit auf dem Spiele steht!

Un glaubliche Anstrengungen. Was ist ein armer Kaiser für sein Lumpengehalt von 15 Millionen Mark Alles leisten muß, davon macht sich ein geschäftlicher Sterblicher gar keine Vorstellung. Zum Glück gibt es jedoch noch gute Seelen, die es sich zur Pflicht machen, der Kaiserlichen Steuerpflichtigen Rasse“ ganz unbedingte Aufklärung darüber zukommen zu lassen, wie sie von Gottes Gnaden ihnen zuertheilt Herrscher sich für das Wohl seiner Unterthanen plagt. Solch einem dienst-frigen Geist gibt die Anwesenheit des Kurfürsten-Kaisers in Hannover — beifällig erit die 37. Reise seit der Thronbesteigung! — Anlaß zu folgenden Panegyriken in der „Kölnischen Zeitung“, dem die „Norddeutsche Allgemeine“ und der ganze übrige Restilientrop natürlich pflichtgemäß sofort die weitliche Verbreitung gelehrt hat:

Unser Kaiser nimmt seine Herrscherpflichten außerordentlich ernst; wenn es erlaubt ist so zu sagen: „der Dienst geht ihm über Alles“. Eine seiner schwersten und verantwortlichsten Pflichten wird es aber kurz und lang sein, die Willkuren von Streibern, welche er im nächsten Kriege auf die Beine bringen muß, hinanzuführen, so Gott will, zum Siege und zum Ruhme des deutschen Vaterlandes. Und da will und wird der Kaiser selbst Führer und Leiter sein, und deshalb lernt ununterbrochen er unablässig und benutzt jede Gelegenheit, um sich zu vervollkommen. Da wird den höchsten und sonstigen Zuschauern kein prächtiges, sorgfältig vorbereitetes militärisches Paradestück vorgeführt; so weit als möglich wird Alles ernten Verhältnissen angemessen. Welchen Anstrengungen sich dabei der Kaiser unterzieht, das ist schier ungläublich; sie sind weit größer, als sie im Kriege sein würden, wo keine schweren Repräsentationspflichten an den Feldhern herantraten. Man vergessentwärtige sich nur getrennt und heute: gestern früh Vorträge, dann Gesangsübungen des hiesigen Domchors, Empfang der Abordnung der Universität Göttingen, Feldgottesdienst, Vorträge, Audienzen, kurze Paule, Pferderennen, Prankmahl der Provinzialautoritäten, Theateraufführung, und das Alles in ununterbrochener Reihenfolge. Gegen 11 Uhr lehrte der Kaiser aus dem Theater zurück, und man erst fand er die Generaldekrete für das heutige Mandat vor und auste in der Nacht noch die Dispositionen treffen und dieselbe seinen Unterführern mittheilen lassen. In aller Herrgottsfrühe ging es dann schon wieder hinaus. Und als die Spigen der Nordpartei bald nach 1 Uhr mit den ersten Reitern des Heines drei Kilometer westlich Spinge zusammenstießen, da hatte der Kaiser schon fünfundsiebzig Kilometer im Sattel zurückgelegt, nachdem er bis zum Sammelplatz der Kavalleriedivision gefahren war und in Linden den feierlichen Empfang der Bürgerwehr entgegengenommen hatte.

Es ist das nicht eine wahre, wenn es erlaubt ist, so zu sagen, am den bognantlichen Stil des Dienst-eifrigen beizubehalten, Pferdearbeit? Gelangaußführung, Empfang einer Anweilungs-Deputation, Pferderennen, Feldpredigt — Audienzen, Prankmahl, Theateraufführung — wahrhaftig, solch ein Regent ist ein bejammernswerthes Geschöpf. Wie glücklich ist doch der schlesische, sächsische, rheinische Weber, der sein Prankmahl einzunehmen braucht, wie beneidenswert der Maschinenbauer, Tischler, Schuster, der sein Rüststuhm am Schrotmahl, an der Hodelbank, auf dem Schusterstuhel nicht durch die fürchterliche Arbeit des Zuschauens bei einem Pferderennen zu unterbrechen braucht. Und welchem Vergnügen unterwerfen man zu, seine frühdliche Unterhaltung des Koffenbüchens durch Besuch einer Theateraufführung zu unterbrechen! Um außer dem Anhören von Vorträgen seiner Rütthe und der Beschäftigung mit seinem Steifenpferd, Kriegsspiel, sich noch solchen Strapazen zu unterziehen, dazu muß man eben ein Kaiser sein, der seine Aufgabe „außerordentlich ernst nimmt“. Nun, hoffentlich nehmen es sich die beglückten Unterthanen zu Herzen und bemühen sich nächstens eine frische Lohnerhöhung. Sind ja doch die Lebensmittelpreise noch immer im Steigen drängen, für wech wohlthätige Wirkung der Abirgore für den armen Mann“ allein ihm ein Ertraband der Nation gebührt.

Es ist nicht so, Mann der Arbeit? Schauer den Schmachtriemen enger und schreie Hurrah! Du bist, sofern du dem deutschen Reiche angehörst, der glücklichste aller Erdbewohner!

Er ist ein Wunderkaiser, dieser Wilhelm II. Nach dem obigen Herzenberg führt der Dienst-eifrige fort:

ist kleiner bei dem weiblichen Geschlecht als bei dem männlichen“); oder das erklärt sich leicht: die Körpergröße drückt die Entwicklung, oder besser das Gewicht des Körpers nicht genügend aus.

Vergleichen wir aber das Verhältnis der Gehirngewichte, so finden wir, daß die Weiber mehr Gehirn als die Männer haben, sowohl während der Kindheit wie während des Lebens überhaupt. Der Unterschied ist nicht groß, aber er würde viel ansehnlicher sein, wenn wir nicht das Fett, welches sich in viel größerer Menge bei den Weibern findet, und das als eine inerte (unthätige) Masse gar keinen Einfluß auf das Gehirngewicht hat, bei dem Körpergewicht eingerechnet hätten.“

Später, im Jahre 1883, veröffentlichte L. Manowrier in der 7. Nummer der „Revue Scientifique“ folgende Resultate seiner Untersuchungen. Wenn wir das Gewicht des männlichen Gehirns, Schenkelknochens, Schädels, Unterleifers jedesmal durch 100 bezeichnen, so finden wir für das Gewicht des weiblichen Gehirns

88,9	Schädels	85,8
78,7	Unterleifers	78,7
62,5	Schenkelknochens	62,5

Weiter ist es eine bewiesene Thatsache, daß das Gewicht des Schädels (ohne Schädel) sich wie jenes des Schenkelknochens verändert, wir können also das Gehirngewicht mit dem Gewichte des Schenkelknochens vergleichen. Aus den oben angegebenen Zahlen folgt, daß die Weiber im Verhältnis 26,4 Proz. mehr Gehirnmasse haben.“

Eben Sie, werther Genosse, wie die Sache „bei sonst gleichen Umständen“ sich verhält?

Dräden wir aber die oben angeführte Zahl noch etwas plastischer aus. Wenn der Mann 100 Gramm Gehirnmasse besitzt, sollte die Frau statt 100, nur 88,9 Gr. besitzen; sie hat aber, wie gesagt, 88,9 Gr., also einen Ueberschuß von 26,4 Gr. Proz. Folglich, wenn wir als Durchschnittsgewicht des männlichen Gehirns 1410 Gr. (nach Wagner) annehmen, sollte das weibliche Gehirn nur 961,25 Gr. betragen, statt 1202; also hat das Weib 301,75 Gr. Gehirnmasse mehr, als das Verhältniß fordert. Rechnen wir die Zahlen Huxley's, so finden wir einen Ueberschuß von 372 Gr.; und endlich mit den Zahlen Broca's finden wir 383 Gr. Ueberschuß. Also, bei sonst gleichen Umständen haben die Frauen zwischen 300 und 400 Gr. mehr Gehirnmasse als die Männer.

Wo bleibt die männliche Ueberlegenheit? (Schluß folgt.)

\*) Wir haben gesehen, daß Quatrefages dieses Verhältniß bei Frauen ein wenig größer als bei Männern gefunden hat. Thurnam fand das Gegentheil, ganz wie L. Manowrier. Das habe ich natürlich und glaublich, weil das Verhältniß von den Individuen, welche verglichen wurden, abhängt.

1410  
1202 = 1.117 oder 1.12.

Nach Huxley: 1424 (männl. Gehirn) = 1.119 oder 1.12; es würde also, wenn das weibliche Gehirngewicht durch 100 dargestellt wäre, das männliche wie oben durch 112 dargestellt.

Nach Broca: 1210 (weibl. Gehirn) = 1.095 oder 1.10; wenn das weibliche Gehirngewicht durch 100 dargestellt wäre, würde das männliche durch 110 dargestellt.

Vergleichen wir nun die Durchschnittsgewichte der Körper und nehmen wir als Unterschied zwischen Mann und Weib nur 8 Kilogr., obgleich mehrere Naturforscher, unter anderen auch Gay, den Delaunay pfer, 11 Kilogr. annehmen.

Nach dem Durchschnittsgewicht von 9157 amerikanischen Soldaten. 64,4 Kgr. (Durchschnittsgewicht des männlichen Körpers) = 66 Kgr. (Durchschnittsgewicht des weiblichen Körpers) = 1.141 oder 1.14; d. h. das Durchschnittsgewicht des Weibes als 100 angenommen, wird jenes des Mannes durch 114 dargestellt.

Nach dem Durchschnittsgewicht von 12,740 Bayern. 65,5 Kgr. (D. des m. K.) = 67,5 (D. des w. K.) = 1.139 oder 1.14 wie oben; das Durchschnittsgewicht des Weibes als 100 angenommen, wird das des Mannes durch 114 dargestellt.

Nach dem Durchschnittsgewicht von 617 Engländern 68,8 (D. d. m. K.): 60,8 (D. d. w. K.) = 1.131 oder 1.13; das Durchschnittsgewicht des weiblichen Körpers als 100 gesetzt, wird das des Mannes durch 113 dargestellt.“

Es stellt sich heraus, werther Genosse, daß, bei sonst gleichen Umständen“ die Weiber 1, 2, 3 oder 4 Prozent Gehirnmasse im Ueberschuß haben. Das heißt für 100 Gr. weiblicher Gehirnmasse sollten die Männer 113 oder 114 Gr. besitzen, in Wirklichkeit haben sie nur 110 bis 112 Gr. Die Thatsache kann noch plastischer ausgedrückt werden: es mangelt dem männlichen Gehirn, nach dieser Rechnung, von 25 bis 51 Gram m Gehirnmasse.“ Also, gebrachte Genosse, die Thatsache hängt an, sich mit vernünftiger Gewalt gegen die blinde Verteidiger der männlichen Ueberlegenheit zu wenden! Wenn wir statt der Höhe, wie Quatrefages, das Körpergewicht in Betracht ziehen, so finden wir folgende auf erfreuliche Resultate für die intellektuelle Ueberlegenheit der Frauen.

\*) Die Körpergewichte sind der Anthropologie Laupinard's entnommen.

\*) Wenn wir als Unterschied des Gewichts von Männern und Weibern mit dem Gewichtsman Delaunay 11 Kgr. annehmen, hätten wir 35 — 70 Gr. gefunden.

\*) L. Manowrier. Revue Scientifique. Nr. 29. 3. Juni 1882.

Wie der Kaiser studiert und arbeitet, davon hier noch eine kleine Geschichte, die freilich mit dem Kaiser selbst nichts zu thun hat. Als Prinz hatte er stets ein großes Interesse für die Kriegsakademie besprochen und ließ sich jedesmal im Frühjahr die Aufgaben für die Prüfungsausschüsse ausgeben, die er dann ebenso wie jeder andere Akademische Schüler, und zwar stets ausgezeichnet löste.

„Stets ausgezeichnet“ — wann hätte ein Prinz eine Aufgabe nicht „ausgezeichnet“ gelöst? Das erinnert an die „ausgezeichnete Ueberzeugung“ von Marco Nigro — das weiße Meer. „Ganz recht, mein Prinz, das weiße Meer, vortrefflich. Nur nicht ganz weiß — etwas ins Graue gehend — genauer — mehr dunkelgrün — oder eigentlich schwarz. Ausgezeichnet: Marco Nigro — das schwarze Meer. Prinz, Sie sind ein Genie!“

Wetten wir, daß der Prinz es geglaubt hat und Diener es der stauenden Reize schmeichelt mitgeteilt haben?

— Eine lehrreiche Klage aus kapitalistischem Munde. Aus dem bereits in voriger Nummer von uns zitierten Jahresbericht der Grefelder Handelskammer ist noch folgende, auf die Verhältnisse der Sammelindustrie bezügliche Stelle beachtenswert: „Die Ungunst der Mode für die großen durchschlagenden Sammelartikel hielt das ganze Jahr hindurch an, und leider sehen wir auch für das Jahr 1888 noch keine Besserung entgegen. Die Vereinigung der Sammelindustriellen im Sommer 1886, durch welche dieselben sich verpflichteten, nicht unter einer Minimalgrenze zu stehen, die 15 Pct. unter der in Kraft getretenen Normalliste für glatte und feingewebte Sammelstoffe bestimmt war, ging leider im Herbst des Berichtsjahres durch den nach und nach stattfindenden Abfall der einzelnen Fabrikanten ihrem Ende entgegen, und in der Sitzung des Einigungsamtes vom 26. Oktober 1888 wurde dieselbe zeitweise aufgehoben. Da dieser Verpflichtung, der sich die Fabrikanten unterworfen, gleichzeitig eine Verpflichtung der Arbeitnehmer, nur für diejenigen Fabrikanten zu arbeiten, die der Vereinigung angehören, nicht gegenüberstand, so konnte dieselbe nicht von langer Dauer sein. Die der Vereinigung angehörigen Fabrikanten sahen denn auch zu ihrem Nachtheil bald ein, daß die nicht beigetretenen das ganze Geschäft zu Breiten zu sich rissen, die auf unglücklich niedrigen Löhnen basirten. Während Erkläre ihren Weibern selbst zu Minimallöhnen keine Arbeit beschaffen konnten, gingen die Weber in Massen zu Westren, um sich Webletten zu irgend einem Lohn zu holen, der ihnen angeboten wurde. So sehr dies auch dem eigentlichen Interesse des Arbeiterstandes entgegen war, so wenig kann man es doch dem Weber, der für seine Familie zu sorgen hat, verargen, daß er den geringsten Lohn der Beschäftigung vorzieht. Aber sicher ist es auch andererseits, daß, wenn sich zu jenen dürftigen Löhnen keine Weber gefunden hätten, die Kundenschaft eben so guten Preis bezahlt haben würde, der den besseren Minimallohn zuließ.“

Die Handelskammer sind aus Vertretern der Kapitalisten zusammengesetzt, und ihre Berichte werden von denen verfaßt, die in erster Linie das Interesse der Kapitalisten zu berücksichtigen haben. Aus solchem Munde nun vernehmen wir eine bewegliche Klage — worüber? Doch im Beir der Handelskammer in der Sammelindustrie die Arbeiter in das dem Unternehmertum sonst so theure „freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte“ nicht eingegriffen, das Gesetz von Angebot und Nachfrage nicht durch Bildung einer Lohnkoalition beeinträchtigt haben. Wohl wahr, es sind spezielle örtliche Verhältnisse, welche dem Verfasser des Berichtes diese Klage abgezwungen, aber sie sind nicht so wesentlich verschieden von den allgemeinen Verhältnissen, unter welchen sich das wirtschaftliche Leben unserer Zeit abspielt, daß man nicht eine allgemeine Anwendung darauf zu ziehen berechtigt wäre.

Wir sehen zunächst eine Fabrikantenvereinigung, welche Minimallöhne festsetzt. Sicherlich nicht aus reiner Menschlichkeit, sondern als ein Mittel, der Schleiherkonkurrenz untereinander ein Ziel zu setzen. Aber diese Bestimmung erweist sich als unvollkommen, warum? Weil ihr keine Verpflichtung der Arbeitnehmer, nur solchen Arbeitern zu arbeiten, gegenüberstand. Eine solche Verpflichtung konnte natürlich nur von Arbeitern gegen Arbeiter bestehen, und die war nur zu erreichen auf dem Wege der Organisation. Die Klage des Handelskammerberichts übersteigt sich in eine Klage über die Abwesenheit einer genügenden Organisation unter den Arbeitern. Wer ist aber dafür verantwortlich zu machen? Wie wollen die Arbeiter nicht ganz freizugehen, obgleich ihre große Nothlage sie bis zu einem gewissen Grade entzweit, aber die Gleichgültigkeit der Arbeiter gegen ihre Klasseninteressen wäre nicht möglich, wenn sie nicht von Staat und Unternehmertum gleichmäßig genährt würde, sowohl durch Verbreitung falscher sozialer Begriffe als auch durch Untergrabung aller ernsthaften Organisationsversuche. Staat und Unternehmertum, sie sind es, die sich überall den Versuchen der Arbeiter, durch wirksame Organisationen ihre Klassenlage zu heben, entgegenzusetzen, und hier sehen wir eingehenden, wobei der Mangel solcher Organisation führt zu „unglaublich niedrigen Löhnen“, Werks Ende, Arbeiter!

— Der „Blanc Montag“ ist in den Augen des Bourgeois, namentlich desjenigen, der in der Woche sechs Tage faulenzt und am liebsten — ausruht, die der schändlichsten Gewohnheiten, sozuzunehmen die Grabsände des an Lärmern so überreichen Arbeiters. Doch dieser blanc Montag lediglich ein Ueberbleibsel aus der schönen Zeit des blühenden Kunst-Handwerks ist, ist dem Philister ebenso unbekannt, wie daß derselbe als Volksfeste durch die moderne Industrie auf, nicht immer sehr sanften, aber ganz natürlichem Wege immer mehr ausgetrotet wird, man kann mit Arg und Recht sagen, bereits ausgerottet ist. Als Volksfeste wohlverstanden. Aber der moderne Industrieismus hat schon manches Wunder fertig gebracht, und so sehen wir in süddeutschen Blättern von einem Wiederankommen des „Blancs“ in einer neuen, zeitgemäßen Form. Um bessere Preise für ihre Produkte zu erzielen, haben die Färber Feingoldschlägerei beschloßen, die Produktion einzuschränken, und zu diesem Zweck angeordnet, daß bis auf Weiteres Montags gar nicht und Sonnabends nur den halben Tag in ihren Werkstätten gearbeitet wird. Die Arbeiter werden also „Blanc machen“ — par Ordon du Mouti. Ob sie wollen oder nicht, am Montag heißt es für sie: Faulenzer! Woher aber plötzlich diese Schwärmererei der Ausbeuter für den „Blanc Montag“? Die Sache ist sehr einfach. Würden sie dasjenige Mittel, die Produktion einzuschränken wählen, das sich als das naturgemäßeste darbietet — nämlich die Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit, so würden sie nicht darum herumkommen, den Arbeitern die alten Löhne fortzuzahlen oder gar sie an der erstrebten Preissteigerung theilnehmen zu lassen. Dieser Grund vor dem Herrn soll aber unbedingt vermieden werden und darum bitten sie plötzlich den Arbeitern nicht das Recht — nein, die Pflicht zur Faulheit. Und während der alte blanc Montag ein Tag des Genusses war, wird der neue „Blanc Montag“ ein Tag des Entbehrens. Da länger einer noch, daß wir in der Aera des Fortschritts leben.

— Eine prächtige Satire auf das moderne Eigenthum hat jüngst ein belgisches Bourgeoisblatt, „L'Étoile belge“, gebracht — natürlich unwillkürlich. Das Verbot des Brüsseler Spielplatzes veranlaßte öffentliche Dienstag vor acht Tagen die Liste der den belgischen Anwohner auf der Pariser Weltausstellung zuerkannten Auszeichnungen. Und am Fuß dieser Liste stand in mächtigen Lettern zu lesen: „Griechisch gezeichnet — Nachdruck verboten.“

Wie aber war die Redaktion des „Étoile belge“ selbst in den Besitz dieser Liste gelangt, die sie so sorgfältig unter die Obhut des Gesetzes zum Schutze des geistigen Eigenthums stellte? Antwort: Durch Diebstahl.

Kostbar, nicht wahr? Aber thun Rathschluß und Konfession, wenn sie ihre Geldbörse durch Polizeibeamte, die hiedem Banden, die ihre Reder durch Feldjäger bewachen lassen, etwas andres als die „Étoile belge“

— Aus der Pfalz wird uns geschrieben: Auch die Genossen der Pfalz haben bereits die Vorbereitungen zur nächsten Reichstagswahl getroffen. Am Sonntag den 15. September togte in Neubad an derardt im Rurthard'schen Saale ein prächtiger Arbeiterstag, um die Arbeiterkandidaten der verschiedenen pfälzischen Wahlkreise zu nominiren. Für den I. Wahlkreis wurde ernannt: Genosse Fr. J. Ehrhardt aus Ludwigshafen; im II. Wahlkreis: Joh. Huber

aus Ludwigshafen; im IV. Wahlkreis: Mayer aus Birmensfeld; im VI. Wahlkreis: Dr. Rühl aus Heidelberg (1. Red.). Der III. und V. Wahlkreis mußte unbesetzt bleiben, denn hier hat selbst der Troß der Fortschrittler — hier — noch nicht einmal Boden fassen können; Vertreter aus diesen Wahlkreisen waren nicht zugegen.

Unsere Genossen werden sicherlich die rührige Agitation einstellen, damit der schönen Pfalz wieder der alte demokratische Ruf wird; denn heute feiert der Nationalliberalismus noch hier seine Orgien. Im Uebrigen war der Parteitag, der von Morgens 10 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr unter dem Vorsitze des Genossen Ehrhardt aus Ludwigshafen tagte, von circa 200 Genossen der Pfalz besucht, woran sich Nachmittags 4 1/2 Uhr eine allgemeine Volksversammlung unter dem Vorsitze des Genossen Dreesbach aus Mannheim angeschlossen.

— Oesterreich. Die letzte fällige Nummer der Wiener „Arbeiterzeitung“ ist ausgeblieben. Wie wir in der Brünner Arbeiterzeitung lesen, ist dieselbe — was allerdings in Oesterreich nichts Neues — von der Konfiskation betroffen worden. Neu ist jedoch und zugleich überaus charakteristisch für die durch den neuen Justizminister Schönborn eröffnete „Rechtsära“, daß der Redaktion die Herstellung einer zweiten Auflage nicht gestattet wurde. Was weiter folgt, bleibt abzuwarten, schreibt die „Arbeiterstimme“.

Gut, warten wir's ab. Einströmen haben wir doch einen Inhaltspunkt, wie das stolze Wort: Ich habe keine Lust, mit Ausnahme gesehen zu regieren, gemeint war.

— Ungarn. Wie den Lesern des „Sozialdemokrat“ bekannt, besetzen unter den ungarischen Genossen schon seit längerer Zeit Feindseligkeiten. Eine Minorität wirkt der Parteilosigkeit Vernachlässigung der Parteinteressen, Währungsirrwirtschaft und Terrorismus gegen jede westliche Opposition vor, während diese ihre Gegner als gewerdmäßige Standesdammer hinstellt, welche gerade durch ihre Angriffe die Aktion der Partei hindern. Es sind uns neuerdings von beiden Seiten auf diese Streitigkeiten bezügliche Flugblätter z. zugegangen; und weiter ist uns der Wunsch ausgedrückt worden, der „Sozialdemokrat“ möge dazu Stellung nehmen.

Wir müssen das jedoch entschieden ablehnen. Waren die Differenzen prinzipieller Natur, handelte es sich um tatsächliche Fragen, so würden wir mit unserer Meinung sicher nicht hinter dem Berge halten, ohne für uns Unfehlbarkeit zu beanspruchen. Aber es handelt sich in Ungarn, bezw. Budapest, fast ausschließlich um Personen- und Verwaltungsfragen, und diesen gegenüber ist jedes Dreinreden von draußen durchaus vom Lebel. Ohne genaue Kenntnisse der Verhältnisse können Dritte unmöglich genau beurtheilen, in wie weit die eroberten Vornamen zutreffen, und ein unvollständiges, einseitige Information gestützte Urtheil wird mehr schaden als nützen. Ist die Partei in Ungarn reformbedürftig, so muß die Reform von innen heraus erfolgen und die daraus abzielenden Bestrebungen werden sich am schließlichen Bahn brechen. Ist die Opposition aber unbedeutend, so wird sie allmählich an ihrer eigenen Schwäche zu Grunde gehen. Einströmen können wir daher nur, da es nicht nach unserm Geschmack ist, billige Moralpredigten zu halten, und da wir die Feindseligkeit, bevor die Gegenstände sich geformt, durchaus nicht für die höchste aller Pflichten halten, nur den Wunsch ausdrücken, daß man auf beiden Seiten über die gegenseitigen Beschwerden nie das große gemeinsame Ziel außer Acht lassen, sondern im Gegenseitigen sich betheiligen möge, die als unbedeutend empfundenen Vornamen durch die That, durch desto eifrigere Propaganda-Arbeit zu widerlegen. Dann wird selbst der Konflikt in seinen Wirkungen der Sache zum Heile gereichen.

Wie oben bereits gemeldet, kommt Jules Guesde in Marseille in die Stichwahl. Es geht und nun die Nachricht zu, daß die Mittel unserer französischen Genossen, die den Kampf gegen alle bürgerlichen Parteien aufgenommen, total erschöpft sind, und wird daran die Anfrage geknüpft, ob nicht die deutschen Sozialisten, die ihre internationale Solidarität so oft schon bewiesen haben, auch in diesem speziellen Falle ihren französischen Genossen einigen Suttars leisten könnten. Mit Jules Guesde, der unweifelhaft größten rednerischen Kraft unter den französischen Sozialisten, würde der revolutionäre Sozialismus einen Vertreter von außerordentlichem agitatorischen Werth in der französischen Kammer erhalten, und es würde daher doppelt bedauerlich sein, wenn aus bloßem Geldmangel der Sieg an einem Bourgeoislandboten verloren ginge.

Wir glauben, dieser Appell spricht für sich selbst. Wir eruchen also diejenigen Genossen, die in der Lage sind, etwas für unsere französischen Freunde zu thun, ihre Beiträge denselben auf dem schnellsten ihnen bekannten Wege zukommen zu lassen. Gile thut noch, da die Stichwahl schon am 6. Oktober stattfindet. Eventuell bediene man sich der Adresse Paul Lafargue's: 60, Avenue des Champs Élysées, Le Perreux (Seine).

### Kapitalisten-Lied.

(Nach der Melodie des Mädelchens von Schiller zu singen.)

Ein freies Leben führen wir, Was kümmern uns die Arbeitsten? Ein Leben wir die Wälder, Sie soll'n hartofeln freuen. Das Arbeitsvöll ausdeuten wir, Sie müssen für uns fleißig sein, Kompaßens Kott abschneiden wir, Wir trinken Selt und kühnen sein. Wir haben stets gut Wetter, Hab halten uns Wäldchen.

Heut' streichen wir die Jinsen ein, Nicht brauchen wir in Hölten ins, Die Diodenden morgen, In Schindeln uns verbergen. Wir sind die Herren dieser Welt, Das Heer, die Volkstrigewalt, Und machen stets, was uns gefällt. Mit ihrem Bononnetenwahl, Und haben keine Sorgen, Sie sind ja uns're Zwergen.

Gerechtigkeit verachten wir, Profit! heißt unser Streben. Wir langen andre Menschen aus, Und leben Kott in Saug und Draus. Das Kapital soll leben!

Z. C. Miller.

### Sprechsaal.

Der frühere Bäder- und Radditor, jetzige Barbier Jakobinski, Brangelstraße Nr. 48 in Berlin und Sorauerstraße Nr. 27 zweites Geschöß, — vor dem schon früher gewarnt worden sein soll, — ist wieder „an der Arbeit“. Er führt ein Verzeichniß von Arbeiterverlehrsstellen. Auf Befragen darüber, erlärte er, daß er daselbst zu verfahren habe. „Stattigerstraße Nr. 61 gab er sich bald darauf als Mayer aus, konnte aber zunächst mit ein paar Ohrfeigen sofort an seinen Spießherren erinnert werden. — Für seine Fleißigkeit spricht ferner, daß er auch als Schiffe eines „Himmelsbesörderers“ sich verurtheilt, insofern er sich der Frau eines lange Zeit fränkischen Rechts- und Rechtschändlers anbot, einen Doktor zu besorgen, der dem Mann „den nöthigen Paf ausstellen würde“, um ihn „so langer Qualen“ und seine Frau der damit verbundenen „Paf“ zu entziehen. Der Mann ist ohne den lebenswichtigen „Hilfsgelbes“ indeß glücklich genesen und wir wollen hiermit nur die Hände gekennzeichnen haben, deren sich unser erkranktes Spießherrenment gegen die Sache des arbeitenden Volkes zu bedienen pflegt.

Bei dieser Gelegenheit erinnern wir gleich baron, wie einträglich in Berlin das Geschäft des Spießherren ist:

Ein uns seit Jahresfrist als sehr angehelt bekannter Spießherren Namens Gebhardt, wohnhaft Götterstraße Nr. 41, treibt nebenbei ein Wäld-Badwäzen- und Wäld-Badgeschäft. Der Hauswirth scheint mit unter der Decke zu stehen, denn es sieht im Gange nur zu sein: „Gebhardt im Wälden“ und „Schälte im Wälden“. An der Firma ist kein Name; da soll Winter dann raschen, wer Gebhardt und wer Schälte ist. Nebenbei trägt oben an der Wäld der Wäldthüre ein kleines Schild die Aufschrift: „Preiswerthe Wäld-Badwäzen“.

sind hier zu haben.“ Dies natürlich, damit Niemand Verdacht hegen kann, wenn auch Männer hineingehen.

Wir warnen die Genossen vor den obengeschilderten „Wäld-Badwäzen“ und empfehlen deren Inhaber der nachdruckswilligen Aufmerksamkeit, so immer sie sich zeigen sollten.

Thunlichste Weiterverbreitung erbeten.

Die Warner aus Berlin Süd-Ost.

### Zur Warnung in No. 36 des Sozialdemokrat.

Aus Paris sind uns jetzt folgende Personalien des Kreze zugegangen, der mit dem bekannten H. Oberwinder während des Internationalen Kongresses in Verkehr gesehen wurde und wahrscheinlich auch jetzt noch weitere Beziehungen zu dem in Berlin gegen unsere Partei wirkenden Oberwinder unterhält.

Kreze (oder Kreich) ist Oesterreicher, Schuhmacher von Beruf und wohnt in der Rue Bonaparte No. 39 in Paris. Sein Adress befindet sich Rue Oudin No. 7. Er ist 28 Jahre alt, verheirathet, Mtr. 1.80 groß, hat braune Haare, schwachen Bartwuchs und spricht österreichischen Dialekt. Sein angebliches Vertrauensschreiben leitens der österreichischen Partei, durch einen Genossen ausgeföhrt, soll von 1882 herdatiren und ist unter diesen Umständen als blausällig zu erachten. Die Pariser Genossen erklären dies und warnen hiermit wiederholt vor Kreze und Personen seines Umgangs.

### Briefkasten.

der Expedition: — Fr. 40. — vom rothen Schuster Wintke (Kaufsalbe) per Hds. Hb. erh. — Meilenlocher: M. 18.50 Hb. 3. Du. u. Sostn. erh. — D. Schmy Hrsindn.: Fr. 2. — Hb. 3. Du. erh. — Brngl. Brh.: Fr. 2. — Hb. 4. Du. erh. —

Sert. S. P. Paterson: Fr. 8. — 2 Hb. ab 1/9 89—1/3 90 erh. Ad. geordn. Beide Hl. gehen unter einem Band. — G. E. P.: Nachr. v. 18/9 hier u. Billa. notirt. E. H. H. K. folgt baldigt. Im Weiteren einverstanden. Hoffentl. klappst aber. — H. H.: „Der Admiral“ ist unvergessen geblieben, aber — der Herr Admiral hat in seinen „Wald ein großes Loch.“ Wo? Welches wir, sobald er auf Rügenbühnen vorkommt. — W. L. K. K. K.: Fr. 8. 3. 4. Du. Du. Ab. erh. Nach Inhalt Ihres Bfs. nehmen wir an, daß das 4. Du. nur an D. gehen soll. Preis in Einzelbezug halbjährig 1 Doll. per Expl., von 10 Expl. ab billiger. — T. D. Philadelphia: Fr. 1. 9/9 erh. und besorgt. — Rothe Geldsoh: M. 675. 85 per Ab. 2. Du. u. M. 20. 20 per 4 Hb. u. 1 Indir. 4. Du. erh. Weiteres Hb. am 21/9. — J. M. K. Du.: Fr. 1. 1. 1. Schft. erh. — D. alte Nothe: Fr. 1. 18/9 erh. u. inhalt. notirt. Hb. mehr. — Pfeiffertopp: Sie müssen diesmal unbedingt einsteigen. Billa. u. Ad. notiren wir u. berichten Hl. Weiteres. — Fr. H. und Spbrg.: Fr. v. 16. am 18/9 erh. u. beantw. Dankschreiben notirt. Bei diesen Brechen ist Vorsatzbezahlung unerlässlich. — Kambias: Fr. v. 19/9 u. Billa. erh. Allen gerechten Wünschen wird entsprochen werden. Sogar der „Ädtere Nummer“ hat sich indeß von selbst gefunden. — A. H. N. York: Kuntz. erh. 1. Du. ist allerdings auch für uns jetzt veraltet. Billa. folgt. — J. H. N. York: Kuntz. erh. u. Billa. notirt. Duttig. in Fr. 38. — Rothe Benzol: M. 30. — A. G. H. N. u. Hb. v. 19/9 erh. Hb. u. notirt. Hb. mehr. — Dantm. Chicago: (30 Doll.) per 6 Hb. u. G. H. N. erh. Billa. folgt. — R. G. H. N. u. Hb. v. 19/9 erh. Hb. u. notirt. Hb. mehr. — E. G. H. N. u. Hb. v. 19/9 erh. Hb. u. notirt. Hb. mehr. — Der Gessalbe: M. 6.70 per Berlege gntgebr. Billa. folgt. Hb. Weiteres. — A. N. v. d. l. d. Hb. Du.: Fr. 4. 4. 1. Schft. erh. — Hb.: M. 12. — Hb. 3. u. 4. Du. erh. Wenn man nicht für absolut sicher hält, dem vermittelt man auch solche Aufträge nicht. Ihre angebliche Deutlichkeit war, wie wir jetzt sehen, eine „Zwei-Deutlichkeit“, worüber Hl. Kambias. — G. H. N. u. Hb. v. 19/9 erh. Hb. u. notirt. Hb. mehr. — Weiteres später nach Wunsch. — Bilder: Das ist uns unbegreiflich. Billa. besorgen jetzt nach Wunsch. Höchst. Preise sind nur gegen Baar-Vorauszahlung verstanden. — Bionel: M. 315. — in Baar u. in Ea. M. 119. 44 per Ggr. erh. Kuntz. u. betreffend Hl. Weiteres. Billa. notirt. — Dant: Fr. v. 23/9 erh. u. inhalt. notirt. Billa. folgt. — Utopia: Ad. u. Korlage v. 23/9 geordn. Ertrages ist im franz. Kongr. Prot. Seite 17 erwähnt. — Clara: Adr. H. Vorl. u. 22/9 geordn. u. Billa. x. besorgt. — Korlet: Auszug folgt nach Wunsch, ebenso ordn. Adr. Hoffentl. wirds nun aber zum Sonntag sicher. — Hergenbarm: M. 20. — Hb. 3. Du. u. Schft. erh. Billa. u. Adr. notirt und Billa. vorgehen. — P. Hl. Kedd.: Fr. 4. — 2 Hb. 4. Du. erh. u. Adr. geändert.

### Dankagung.

Ich fühle mich verpflichtet, den Fremden und Genossen der Deutschen sozialdemokratischen Mitgliedschaft, sowie den Mitgliedern des Deutschen Arbeitervereins in Basel für ihre mir erwiesene thätigste Unterstützung als auch namentlich für ihre rührende Hülfsleistung für meine nach meiner Abreise erkrankte Frau einzutreten, d. h. bis ich im Staube bin, es ihnen wieder zu vergüten, öffentlich meinen besten Dank auszusprechen.

Philadelphien, den 8. September.

Freidolin Dürr, Drechsler.

Wir empfehlen unseren Genossen den nur noch in sehr beschränkter Zahl vorhandenen

### Leipziger Hochverrathsprozess von 1872

Preis: M. 3.— (Zfl. 3.75).

Gerade heute, nach Ercheinen des ersten Theiles der Denkschrift, bietet er für Alle, welche sich über die vorhistorischgeschichtliche Geschichte unserer Partei informieren wollen, eine Fülle des interessantesten und authentischsten Materials.

Ebenfalls nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden sind:

### Briefe deutscher Bettelpatrioten.

Preis: M. 2.— (Zfl. 2.50).

Ein ausführliches Verzeichniß über Namen, Stand u. dergleichen Deutschen, welche seit der Zeit von Kaiser Napoleon Unterstützung erbeten haben und gerade heute doppelt interessant, weil gar manche dieser „Bettelpatrioten“ jetzt vor Bismarck und Wilhelm weiden, sich als die Führer des Patriotismus und Deutschthums hinstellen und gegen das „undeutsche“, „vaterlandslose Gesindel“ der Sozialdemokratie opponiren. Es ist also ein sehr nützliches Nachschlagewerk, welches in zahlreichen Originalbriefen und Auszügen, die totale politische Verlamung der Geschlechter kennzeichnet.

Zahlreichen Bestellungen sehen entgegen

E. Bernheim & Co.

114 Kentish Town Road, London, N. W. (England.)

Sobald erschienen in Cabinet-Format:

### Photographie von Fr. Engels.

Pendant zur gleichen Photographie von K. Marx.

Preis M. 1.— Fr. 1.25.

Bestellungen aus der Schweiz richtet man an die

Die Schriften-Filiale der Arbeiterstimme

Jähringerstraße 12, Zürich.

Printed for the proprietors by the German Co-operative Publishing Co.

114 Kentish Town Road London N. W.